

Viertel, Katja

# **Ehrenamt im Alter als eine Ressource für Nonprofit Organisationen – Eine Betrachtung aus der Mikro- und Makroperspektive**

Eingereicht als

**MASTERARBEIT**

An der

**HOCHSCHULE MITTWEIDA**

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2012

**Erstprüfer:** Herr Prof. Dr. phil. Wolfgang Faust

**Zweitprüfer:** Herr Prof. Dr. phil. Wolfgang Scherer

## **Bibliographische Beschreibung**

Viertel, Katja:

Ehrenamt im Alter als eine Ressource für Nonprofit Organisationen – Eine Betrachtung aus der Mikro- und Makroperspektive. 92 S.

Roßwein, Hochschule Mittweida/ Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Masterarbeit 2012

## **Referat**

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist das Thema Ehrenamt von älteren Menschen. Dabei werden zwei unterschiedliche Blickwinkel auf das Thema eingenommen – die Perspektive der älteren Menschen auf eine ehrenamtliche Tätigkeit sowie gesellschaftliche Aspekte. Bezogen auf diese verschiedenen Blickwinkel geht die Arbeit auf die Lebenshase Alter intensiver ein. Des Weiteren fließen Diskurse über Gemeinschaft im Zusammenhang mit dem bürgerschaftlichen Engagement in die Arbeit ein. Die gesellschaftlichen Aspekte werden mit einer Abhandlung über Nonprofit Organisationen ergänzt. Abschließend erfolgt eine empirische Erhebung zur Einbeziehung von älteren Ehrenamtlichen im Nonprofit Bereich.

---

## **Inhalt**

<b>Abkürzungsverzeichnis .....</b>	<b>4</b>
0. Einleitung.....	5
<b>Ehrenamt in Deutschland .....</b>	<b>9</b>
1. Definition und Begriffseingrenzung.....	9
2. Historische Entwicklung des Ehrenamts in Deutschland .....	14
3. Trenderhebung des Freiwilligensurveys.....	16
4. Motive für eine ehrenamtliche bzw. freiwillige Tätigkeit.....	17
5. Gesellschaftstheoretische Diskurse zu Gesellschaft und Gemeinschaft	20
5.1. Gesellschaft und Gemeinschaft.....	21
5.2. Kommunitarismus.....	23
5.3. Bürgergesellschaft .....	24
<b>Ältere Menschen im Sozialen Ehrenamt.....</b>	<b>27</b>
6. Lebensphase Alter .....	28
7. Bevölkerungsentwicklung in Deutschland .....	29
8. Altersbilder .....	34
9. Gesellschaftliche Partizipation im Alter .....	37
10. Theoretische Konzepte zur Analyse der Lebensphase Alter .....	39
10.1. Aktivitäts- und Ausgliederungsthese.....	39
10.2. Disengagementansatz.....	41
10.3. Kontinuitätsthese .....	42
<b>Ehrenamt im Nonprofit Sektor .....</b>	<b>45</b>
11. Nonprofit Organisationen in Deutschland.....	46
12. Einbeziehung von Ehrenamtlichen in die Arbeit von NPO's.....	48

---

<b>Empirische Erhebung über Ehrenamt im Alter im Nonprofit Sektor .....</b>	<b>52</b>
13. Forschungsmittel und Forschungsverlauf .....	53
14. Auswertung der Interviews .....	57
14.1. Interview X .....	58
14.2. Interview Y .....	64
14.3. Interview Z .....	69
14.4. Interview L .....	74
14.5. Zusammenfassung .....	79
<b>Schlussbetrachtung .....</b>	<b>82</b>
<b>Anlagen .....</b>	<b>84</b>
Anlage 1: Kurzprotokolle der Interviews .....	84
Anlage 2: Notationserläuterung in der Transkription .....	86
Anlage 3: Transkribierte Interviews .....	87
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>88</b>
<b>Eigenständigkeitserklärung .....</b>	<b>92</b>

## **Abkürzungsverzeichnis**

ABM	Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
BBE	Bundesnetzwerk bürgerschaftliches Engagement
DDR	Deutsche Demokratische Republik
Ebd.	Ebenda
FEWA	Feinwaschmittel
gGmbH	Gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung
MGH	Mehrgenerationenhaus
NGO	Nongovernmental Organisation
NPO	Nonprofit Organisation
VEB	Volkseigener Betrieb
Vgl.	Vergleiche
Zit. n.	Zitiert nach

## 0. Einleitung

Das Thema Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement hat in den vergangenen 20 Jahren eine steigende öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. Verantwortlich dafür waren Initiativen für das freiwillige Engagement wie beispielsweise das „Jahr der Freiwilligen“ oder der „Tag des Ehrenamts“. Durch die Arbeit der Enquete Kommission zur „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages wurde ein politisches Interesse am Thema Ehrenamt deutlich. Aber auch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen beschäftigen sich mit diesem Thema sowie mit dem „Strukturwandel des Ehrenamts“ seit den 1970er bzw. 1980er Jahren.

Mein Interesse für das Thema entwickelte sich seit meiner Beschäftigung in der Sozialarbeit. Ich musste feststellen, dass unterstützende Angebote bei der täglichen Arbeit ohne ehrenamtliches Engagement von Freiwilligen oftmals nicht möglich sind. Zunächst entstand bei mir der Eindruck, dass ehrenamtlich Tätige von Organisationen und Unternehmen lediglich eingesetzt werden, damit eben unterstützende Angebote ohne größeren Mehraufwand stattfinden können. Die Ehrenamtlichen sind dabei eine kostengünstige Ressource, da sie ihre Arbeit unentgeltlich durchführen. In dem vergangenen Jahr änderte sich jedoch meine Einstellung zu dieser Betrachtung. In meiner täglichen Arbeit begegne ich häufig Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren und bereits im Rentenalter sind. Nicht selten konnte ich beobachten, dass diese Gruppe der Ehrenamtlichen ihr Engagement tagtäglich ausführen, ähnlich eines Beschäftigungsverhältnisses vor der Pensionierung. Dabei entstand bei mir die Frage aus welchen Beweggründen heraus sie sich ehrenamtlich engagieren. Was motiviert ältere Menschen dazu ein Ehrenamt in diesem Maße durchzuführen? Die Frage nach der Motivation eröffnete mir verschiedene Impulse. Es existieren persönliche und familiäre Gründe sich ehrenamtlich zu engagieren. Diese finden sich im Wunsch nach Selbstbestätigung, dem Wunsch nach Wertschätzung und Anerkennung, der Angst vor Vereinsamung, dem Wunsch nach Beteiligung oder dem Wunsch nach Beschäftigung. Aber auch gesellschaftliche und milieubedingte Gründe fließen bei der Motivation zur Aufnahme eines Ehrenamts mit ein. Hier finden sich vor allem altruistische Motivationen, in dem die ehrenamtliche Aktivität dem

Gemeinwohl zu Gute kommt oder in dem die Akteure<sup>1</sup> die Gesellschaft mitgestalten möchten. Der Wunsch das eigene Wissen und Kenntnisse im Alter an jüngere Menschen weiterzugeben, wirkt sich bei diesen Gründen ebenfalls mit aus.

Da die Ehrenamtlichen in meinem unmittelbaren Arbeitsumfeld ihre Tätigkeit in einer tagtäglichen Regelmäßigkeit ausführen, entstand bei mir die Vermutung, dass die persönlichen Gründe bei der Aufnahme eines Ehrenamts im Alter dominieren. Gerade während des Ruhestands – nach dem Berufsleben – bestehen meines Erachtens der Wunsch nach Beteiligung und Zugehörigkeit sowie die Angst vor Vereinsamung. Dabei stellt sich mir die Frage, ob alte Menschen mit Hilfe der Aufnahme eines Ehrenamts in die Gemeinschaft bzw. Gesellschaft integriert werden, Zugehörigkeit erfahren und somit vor Vereinsamung im Alter bewahrt werden? Bei dieser Betrachtungsweise würde die Einbeziehung von älteren Ehrenamtlichen in Organisationen – im Besonderen Nonprofit Organisationen – nicht nur die bloße Ausnutzung der kostenfreien Arbeitskraft der Freiwilligen bedeuten. Bei dem Einsatz von älteren Ehrenamtlichen würde eine „Win-win“ Situation für die Beteiligten entstehen. Die Senioren werden in eine Gemeinschaft integriert und die Nonprofit Organisationen können mit Hilfe der Ehrenamtler ein vielseitigeres Angebot schaffen und die Gemeinschaft aktivieren.

Um meine Beobachtungen und Vermutungen zu diesem Thema genauer zu untersuchen, habe ich mich in der vorliegenden Arbeit damit beschäftigt. Zunächst werde ich auf einer theoretischen Ebene meinen Vermutungen nachgehen. Die folgenden Fragen bzw. Thesen sind dabei richtungsgebend für meine Ausarbeitung:

- Was motiviert ältere Menschen dazu ein Ehrenamt aufzunehmen?
- Werden ältere Menschen mit Hilfe der Aufnahme eines Ehrenamts in die Gemeinschaft bzw. Gesellschaft integriert?
- Bei dem Einsatz von älteren Ehrenamtlichen entsteht eine „Win-win“ Situation für Nonprofit Organisationen und ältere Menschen.

---

<sup>1</sup> Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf die integrative Sprache verzichtet. Gemeint sind in jedem Fall immer männliche und weibliche Personen.

Im Zusammenhang mit der Lebensphase Alter werden in der öffentlichen Diskussion ehrenamtliche Tätigkeiten unter zwei Perspektiven betrachtet. Zum einen werden ältere Menschen im Ehrenamt als eine öffentliche Ressource angesehen, die einen wesentlichen Beitrag dazu leisten können vernachlässigte gesellschaftliche Aufgaben zu bewältigen. Zum anderen stellt die ehrenamtliche Tätigkeit eine Beschäftigungsmöglichkeit im Alter jenseits der Erwerbsarbeit dar, die dazu beiträgt, dass ältere Menschen soziale Netze zur gesellschaftlichen Integration nutzen (vgl. hierzu Backes 2006: 72). Dem zu Grunde liegend wird die vorliegende Arbeit zwei Blickwinkel auf das Thema Ehrenamt im Alter aufzeigen. Die Makroebene beschreibt dabei den gesellschaftlichen Umgang mit dieser „Ressource“. Bei der Mikroebene hingegen wird die Lebensphase Alter genauer betrachten, um zu untersuchen welche Auswirkungen eine ehrenamtliche Tätigkeit in dieser Phase hat.

Einleitend werde ich mich in dem theoretischen Teil mit dem Thema Ehrenamt intensiver beschäftigen. Die Literatur zu diesem Thema ist sehr ergiebig und vielseitig, wodurch es mir wichtig erschien, eine genaue Begriffseingrenzung für den weiteren Verlauf der Ausarbeitung vorzunehmen. Im Anschluss daran erfolgt ein kurzer historischer Abriss über die Entwicklung des Ehrenamts in Deutschland. Die Beschäftigung mit dem Freiwilligensurvey im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigt einen Überblick der aktuellen Situation zur Ehrenamtlichkeit in Deutschland. In diesem Teil sind auch Motivationsgründe zur Aufnahme eines Ehrenamtes aufgezeigt. Des Weiteren werden in diesem Kapitel gesellschaftstheoretische Diskurse über die Gemeinschaft und Gesellschaft vorgestellt und diskutiert, um Anhaltspunkte für eine Aktivierung der Gemeinschaft und Gesellschaft zu erhalten. Neben den Theorien zu Gemeinschaft und Gesellschaft bei Tönnies sollen dabei die Theorien um den Kommunitarismus und der Bürgergesellschaft genauer betrachtet werden.

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit werden dann die älteren Menschen, welche ein Ehrenamt aufnehmen, genauer betrachtet. Dabei gehe ich auf die Lebensphase Alter intensiver ein. Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland gibt einen Anlass, sich mit dieser Altersgruppe auch in der Sozialpädagogik noch stärker auseinanderzusetzen. Welche Möglichkeiten haben ältere Menschen nach ihrer



Pensionierung, sich gesellschaftlich zu integrieren und wie beeinflussen Altersbilder diese Möglichkeiten? Zum anderen suche ich in theoretischen Konzepten über diese Lebensphasen Antworten auf die Frage nach der Motivation bei der Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit.

Das dritte Kapitel beinhaltet die Auseinandersetzung mit dem Thema der Nonprofit Organisationen. Grundlegend werde ich diese spezielle Form in der Sozialwirtschaft vorstellen, da sie meines Erachtens eine große Bedeutung bei der Arbeit mit Ehrenamtlichen einnimmt. Des Weiteren werde ich darauf eingehen, was bei der Einbeziehung von Ehrenamtlichen bei Nonprofit Organisationen zu beachten ist, damit eine „Win-win“ Situation entstehen kann.

An die drei theoretischen Kapitel schließt sich eine empirische Erhebung an. In dieser möchte ich die aufgezeigten Abhandlungen untersuchen. Um die aufgezeigten Fragen bzw. Thesen nicht nur theoretisch zu betrachten, werden sie an Hand von drei leitfadengestützten narrativen Interviews und einem Experteninterview überprüft. Die Interviews spiegeln die aufgezeigten Perspektiven wider, indem Menschen interviewt werden, die zum einen ehrenamtlich tätig sind und zum anderen als Mitarbeiter in einer Nonprofit Organisation beschäftigt sind.

## **Ehrenamt in Deutschland**

Ehrenamt und Soziale Arbeit sind in Deutschland seit vielen Jahrzehnten eng miteinander verbunden. Die Herausbildung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit hat ihre Wurzeln unter anderen in der ehrenamtlichen Tätigkeit. Heutzutage sind viele Angebote der sozialen Arbeit nicht mehr ohne die Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeitern vorzustellen. Darüber hinaus stellt ehrenamtliche Arbeit ein gesamtgesellschaftliches Phänomen dar, welchem mehr und mehr öffentliches Interesse zukommt.

In diesem Kapitel zum Thema Ehrenamt werde ich zu Beginn den Begriff des Ehrenamts für die Bearbeitung der vorliegenden Arbeit eingrenzen. Des Weiteren wird der historischen Entwicklung nachgegangen, die dazu beigetragen hat, dass sich ehrenamtliche Tätigkeiten herausbilden konnten. Um der Ausgangsfrage dieser Arbeit nachgehen zu können, welche Motive für die Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit ausschlaggebend sind, wird der Freiwilligensurvey des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend herangezogen. Darüber hinaus versuche ich mit Hilfe von gesellschaftstheoretischen Diskursen der Frage nachzugehen, in wie weit Ehrenamt die Gemeinschaft aktivieren kann.

### **1. Definition und Begriffseingrenzung**

Begriffe wie Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit finden momentan in der Öffentlichkeit und Politik einen großen Zuspruch. Gezielte Werbekampagnen tragen dazu bei, dass die Anerkennungskultur für ehrenamtliche Tätigkeiten positiv beeinflusst wird. In Diskussionen um die „[...] zivilgesellschaftliche Neugestaltung der Gesellschaft auf dem Weg in eine neue Moderne [...]“ (zit. n. Rauschenbach 2001: 345) wurde das Potenzial von freiwillig Tätigen erkannt, so dass neben den Sozialwissenschaften auch Wirtschaftswissenschaften und Unternehmen aber auch sehr stark die Politik an einer optimalen Nutzung der Ressourcen im Ehrenamt interessiert sind. Schlagworte wie Zivilgesellschaft, Soziales Kapital, Bürgergesellschaft und Kommunitarismus erweitern die Diskussion. Bei der Fülle an Informationen sowie theoretischer und

empirischer Literatur, die sich mit dieser Thematik beschäftigen, sind die Begriffe Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit nicht immer genau definiert, so dass eine klare Abgrenzung der Begrifflichkeiten nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. In diesem Kapitel werde ich eine begriffliche Eingrenzung für den weiteren Verlauf dieser Arbeit vornehmen. Dabei gehe ich der Frage nach, ob diese Begriffe inflationär als Synonyme verwendet werden können oder ob feine Nuancen zur Unterscheidung existieren.

Der Begriff des Ehrenamts hat sich im 19. Jahrhundert herausgebildet. In der historischen Entwicklungslinie bedingen sich dabei die Ausbildung des Vereinswesens und das Aufblühen des Ehrenamts gegenseitig (vgl. Rauschenbach 2001: 347). Mit Hilfe der ehrenamtlichen Tätigkeit konnte sich das aufstrebende Bürgertum in der lokalen Selbstverwaltung des Gemeinwesens beteiligen. Der Begriff bildete sich in diesem Zusammenhang mit einer in ein Amt gewählten Position aus, welche mit Ehre und Anerkennung ausgeführt wird. Das Ehrenamt entwickelte sich jedoch im weiteren historischen Verlauf<sup>2</sup>. Theresa Bock definiert 1986 Ehrenamtliche wie folgt: „[...]Ehrenamtlich Tätige sind Bürger, die sich, ohne durch verwandtschaftliche Beziehungen oder ein Amt dazu verpflichtet zu sein, ohne Entgelt sporadisch oder regelmäßig für Aufgaben in der sozialen Arbeit zur Verfügung stellen[...]“ (zit. n. Rauschenbach 1992: 23). Folgende Kriterien für das Soziale Ehrenamt werden von ihr dargestellt (vgl. ebd.: 231):

Soziales Ehrenamt ist ...

- unbezahlt, unentgeltlich
- freiwillig (von Laien verrichtete Arbeit)
- freitätige Arbeit, altruistisch motiviert

Gertrud M. Backes unterscheidet das Ehrenamt zudem in die zwei Haupttypen, nämlich des sozialen und politischen Ehrenamts. Das soziale Ehrenamt wird von ihr als „typisches Frauen-Engagement“ bezeichnet, da es sich dabei um eher hausarbeitsnahe Tätigkeiten handelt und Beziehung-, Betreuungs- und sonstige

---

<sup>2</sup> Weiterführende Ausführungen hierzu im nächsten Kapitel.

soziale Dienstleistungsarbeit umfasst (vgl. Backes 2006: 77). Das politische Ehrenamt hingegen wird bevorzugt von Männern ausgeführt und beinhaltet Arbeiten in Vorständen, Aufsichtsräten und kulturellen bzw. politischen Gremien (vgl. ebd.: 77).

In der heutigen Zeit bezeichnet das Ehrenamt „[...] stärker formalisierte, in der Regel eingebundene und dauerhafte Formen des Engagements. In seiner Verlässlichkeit ist das Ehrenamt in vielen Engagementfeldern ein Stabilisierungsfaktor [...]“ (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002: 32).

Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements ist eine gegenwärtigere Bezeichnung. Die Diskussion um einen alternativen Ausdruck für Ehrenamt wurde Ende der 1980er Jahre geführt, um eine zu enge Assoziation mit dem Begriff zu vermeiden. Ein Ehrenamt sollte eben nicht nur eine in ein Amt gewählte Position beschreiben. Um diesem Dilemma zu entgehen, entstanden neue Begrifflichkeiten (vgl. Rauschenbach 2001: 347). In der Bezeichnung bürgerschaftliches Engagement findet sich die zivilgesellschaftliche Idee eines lebendigen Gemeinwesens wieder. Im Mittelpunkt steht dabei die Orientierung auf das Gemeinwohl und Solidarität von Gemeinschaften in ihrer Lebenswelt (vgl. ebd.: 352). Diese Hilfe im unmittelbaren Sozialraum wird in den letzten Jahren von der Politik zunehmend und gezielt implementiert<sup>3</sup>. In der weiteren Entwicklung wurde 1999 die Enquete Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages eingesetzt, um „[...] konkrete politische Strategien und Maßnahmen zur Förderung des freiwilligen, gemeinwohlorientierten, nicht auf materiellen Gewinn ausgerichteten bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland zu erarbeiten[...]“ (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002; 2). In dem Bericht der Enquete Kommission wird bürgerschaftliches Engagement als eine „unverzichtbare Bedingung für den Zusammenhang der Gesellschaft“ beschrieben (vgl. ebd.: 2). Auf der Internetseite des

---

<sup>3</sup> Zu nennen sind hier Aktivierungsprogramme der Politik und Wirtschaft wie beispielsweise das Bundesnetzwerk bürgerschaftliches Engagement (BBE), die Kampagne „Wir für Sachsen – bürgerschaftliches Engagement des sächsischen Sozialministeriums oder die Berichte der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages.

Sächsischen Staatsministeriums für Soziales wird das bürgerschaftliche Engagement als „[...] eine freiwillige, nicht auf das Erzielen eines persönlichen materiellen Gewinns gerichtete, auf das Gemeinwohl orientierte, kooperative Tätigkeit [...]“ definiert (Sächsisches Ministerium für Soziales; [www.wir-fuer-sachsen.de](http://www.wir-fuer-sachsen.de)). Die drei Kriterien des Ehrenamts von Theresa Bock finden sich in dieser Definition wieder, wodurch meines Erachtens keine klare Abgrenzung zum Ehrenamt definiert ist. Jedoch wird bei der Betrachtung der möglichen Vielfalt des bürgerschaftlichen Engagements eine Differenzierung zum Ehrenamt deutlich. „[...]Neben der Tätigkeit in Vereinen und Verbänden, Kirchen, karitativen und anderen gemeinnützigen Organisationen, in Freiwilligenagenturen, Hospizbewegung oder Tafeln umfasst es – um nur einige Beispiele zu geben – die Mitarbeit in Selbsthilfegruppen, Nachbarschaftsinitiativen und Tauschringen. Ferner politisches Engagement in Bürgerinitiativen, Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Volksbegehren oder anderen Formen von direktdemokratischer Bürgerbeteiligung, auch die Arbeit in Parteien und Gewerkschaften oder den Einsatz in Freiwilligendiensten. Nicht zuletzt gemeinwohlorientierte Aktivitäten von Unternehmen und Stiftungen mit gemeinnütziger Zielsetzung[...]“ (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002; 2).

Im Gegensatz zur unmittelbaren Verortung im Sozialraum und Gemeinwesen bei dem bürgerschaftlichen Engagement ist die Freiwilligenarbeit eher eine individualisierte Form des Engagements. Mit dem Begriff der Freiwilligenarbeit wurde „[...] Mitte der 90er Jahre versucht, ein modernes, schwach institutionalisiertes, kaum wertgebundenes und eher milieuunabhängiges Engagement individualisierter, freier, spontaner Menschen zum Ausdruck zu bringen[...]“ (zit. n. Rauschenbach 2001: 353). Es sollen damit vor allem Menschen für eine freiwillige Tätigkeit motiviert werden, die sich nicht schon von Kindheit an in einem Verein engagieren oder sich keiner grundsätzlichen Gruppierung anschließen wollen wie beispielsweise bei kirchlicher Verbandsarbeit. Die Freiwilligenarbeit richtet sich vor allem an Menschen die sich aus unterschiedlichen und pragmatischen Gründen engagieren wollen und wird zumeist in informellen Sozialnetzen wie Nachbarschaft und Freundeskreis geleistet (vgl. Backes 2006: 72).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement eine starke Aktivierung sozialer Gemeinschaften initiieren, bei denen die gemeinwohlorientierten Formen des Engagements im Vordergrund stehen. Hingegen beschreibt die Freiwilligenarbeit eher die Arbeit eines einzelnen Menschen, welche in unterschiedlichsten Bereichen realisiert werden kann. Da der Begriff der Freiwilligentätigkeit sehr breit gefächert ist, wird dieser Begriff im Selbstverständnis der freiwillig Tätigen bevorzugt (vgl. hierzu Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005; 92). Der Begriff des Ehrenamts wird heute im alltäglichen Sprachgebrauch häufig benutzt, gerade von älteren Menschen, die freiwillig aktiv sind<sup>4</sup>. Dies beruht auf den Traditionen der sozialen und kulturellen Vereins- und Ehrenamtstätigkeit. Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements hingegen, hat sich als Terminus in der Alltagssprache noch nicht durchgesetzt. Bürgerschaftliches Engagement umfasst eine Vielfalt an Tätigkeiten und Organisationen im sozialen Engagement – es ist aus diesem Grund ein Ober- und Sammelbegriff für freiwillige Tätigkeiten. Der Begriff wird jedoch gesellschaftspolitisch gesteuert und beinhaltet gesellschaftstheoretische Diskurse wie Bürgergesellschaft, Gemeinsinn, Kommunitarismus und soziales Kapital, die dem Begriff des bürgerschaftlichen Engagements einen normativen Gehalt geben (Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 2002; 32).

Rauschenbach umschreibt die Diskussion um die Verwendung der Begrifflichkeiten wie folgt: „[...]Bei der Auseinandersetzung um die adäquate Begrifflichkeit – ‚Ehrenamt‘, ‚Freiwilligenarbeit‘, ‚Bürgerschaftliches Engagement‘ – geht es vielfach auch um so etwas wie die semantische Lufthoheit in einem umkämpften Terrain. Nicht zu unterschätzen ist deshalb im Horizont dieser begrifflichen Konkurrenz, dass es bei dem gegenwärtigen Wettbewerb um Begriffe – zumindest indirekt – auch um fachliche und gesellschaftspolitische Positionierungen geht, da diese Begriffe zugleich Codierungen und Symbole für thematisch und konzeptionell unterschiedliche Bezugspunkte und Sichtweisen, also mehr als nur

---

<sup>4</sup> Deutlich wird dies bei der Auswertung des Freiwilligensurveys von 2004. Der Trend zur Bezeichnung „Ehrenamt“ ist besonders bei älteren Menschen ab 66 Jahren zu erkennen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005; 92)

Variationen und Nuancen einer gemeinsamen Sache sind. Insoweit ist davon auszugehen, dass der Streit um die Begriffe in Sachen gemeinwohlorientiertem, ehrenamtlichen Engagement lediglich die Vorderbühne, sozusagen nur die vergleichsweise unverdächtige Erscheinungsform einer Ideenrivalität ist, während sich auf der Hinterbühne durchaus ernsthafte Differenzen in der Wahrnehmung, Akzentuierung und Profilierung unterschiedlicher Konzepte mit unterschiedlicher Langzeit- und Breitenwirkung und mit je unterschiedlichen gesellschaftlichen Folgen auf tun [...]“ (zit. n. Rauschenbach 2001: 351).

Da ich mich in meiner Arbeit mit der freiwilligen Tätigkeit von älteren Menschen beschäftige, habe ich mich bei dem Titel meiner Arbeit für den Begriff des Ehrenamts entschieden, da diese Zielgruppe sich mit dem Begriff in ihrem Selbstverständnis definiert. Jedoch werde ich in meiner Ausarbeitung gesellschaftstheoretische Diskurse über die Bürgergesellschaft, Gemeinsinn, Kommunitarismus und soziales Kapital einfließen lassen, so dass der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements als Oberbegriff ebenfalls verwendet wird. Des Weiteren werde ich mich hauptsächlich dem Engagement im sozialen Ehrenamt widmen.

## **2. Historische Entwicklung des Ehrenamts in Deutschland**

Die historische Entwicklung des Ehrenamts ist eng mit der Entwicklung der Sozialarbeit in Deutschland verbunden. Es gibt jedoch keine lineare Entwicklung von familiärer Selbsthilfe über ehrenamtliche Wahrnehmung sozialer Aufgaben bis hin zur professionellen Organisation jener Dienste (vgl. Sachße in Müller/Rauschenbach 1992: S.51). Das bürgerliche Ehrenamt konnte sich aufgrund der Preußischen Städtereform aus dem Jahre 1808 entwickeln. In den Stein-Hardenbergschen Reformen wurde dem erstarkenden Bürgertum die Möglichkeit der Mitbestimmung in kommunalen Angelegenheiten eingeräumt (vgl. ebd.). Dementsprechend war das Ehrenamt ursprünglich ein administratives Amt zur kommunalen Selbstverwaltung und wurde mit Ehre ausgeführt. Im weiteren historischen Verlauf entwickelte sich aber auch das soziale Ehrenamt. Aufgrund der zunehmenden Armut während der Industrialisierung und der daraus entstandenen „sozialen Frage“ im 19. Jahrhundert entstanden immer mehr Vereine und

Verbände mit mildtätigen, sozialen und karitativen Zielen, da die städtische Armenverwaltung die Auswirkungen der Armut nicht mehr allein bewältigen konnte. In diesen Vereinen wurde das Ehrenamt nicht mehr nur durch Ehre bestimmt, sondern durch Hilfe aus Nächstenliebe (vgl. Hieber in Peglow 2002: 12). Das 1853 eingeführte „Elberfelder System“ unterstützte dieses soziale Ehrenamt dann auch von staatlicher Seite (vgl. ebd.: 12). Mit Hilfe dieses Systems kümmerten sich ehrenamtliche, männliche Armenfürsorger um einen ihnen zugewiesenden Bezirk. Der Einfluss des Bürgertums in der Gemeindeverwaltung stieg, da es mit Hilfe des Ehrenamts mehr Verantwortung bei der Selbstverwaltung von örtlichen Angelegenheiten erlangte. Die ehrenamtlichen Armenfürsorger waren Bürger und Nachbarn der zu Versorgenden und somit mit den lokalen Gegebenheiten vertraut sowie mit ihrer Fürsorge präsent. Christoph Sachße formuliert zusammenfassend: „[...] Ehrenamt in seiner Entstehung war Selbstverwaltung mit untrennbaren Bezug zur Lokalgemeinschaft[...]“ (zit. n. Sachße in Müller/ Rauschenbach 1992: 53).

Aufgrund der ansteigenden Armut im 19. Jahrhundert wurden die zunächst lokal orientierten Aufgaben immer größer und mussten zentral organisiert werden. Dabei wurden im größeren Maße hauptamtliche Arbeitskräfte benötigt, welche die administrativen Aufgaben erfüllten. Die professionelle soziale Arbeit bildete sich zunehmend heraus und verdrängte das Ehrenamt. Die ursprünglichen Tätigkeitsfelder der Ehrenamtlichen weiteten sich auf die hauptamtlichen Tätigkeiten aus, dabei verlor das Ehrenamt den Bezug zum Amt und entwickelte sich zur freiwilligen sozialen Hilfstätigkeit (vgl. ebd.: 54).

Eine weitere Entwicklungslinie bei der Herausbildung des Ehrenamts findet sich bei der Entstehung der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Mit Hilfe des sozialen Ehrenamts erhielten die bürgerlichen Frauen in der damaligen Gesellschaft die Möglichkeit zur Beteiligung am öffentlichen Leben. Auch wenn dabei die Fürsorglichkeit und „Mütterlichkeit“ der Frauen im Mittelpunkt stand, trug diese Entwicklung dennoch zur Emanzipation der Frauen bei (vgl. Notz in Peglow 2002, 13).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das soziale Ehrenamt zunehmend von Frauen gefordert. Zum einen zur Versorgung der heimkehrenden Männer und zum ande-



ren da auf diese Weise die benötigte Hilfe kostengünstiger geleistet werden konnte. Das Ehrenamt wurde aus ökonomischen und ideologischen Gründen propagiert (vgl. ebd.: 13). Im Nationalsozialismus wurde die ehrenamtliche Tätigkeit „zum Wohle des Volksganzen“ mehr und mehr zwanghaft (vgl. ebd.: 13). Nach dem zweiten Weltkrieg gingen die Zahlen der ehrenamtlich Tätigen zurück, da im Zusammenhang mit dem Wirtschaftswunder der Bedarf an Arbeitskräften stieg und die Menschen verstärkt Erwerbsarbeiten nachgingen (vgl. ebd.: 14).

In den siebziger Jahren wurde die Soziale Arbeit in der Bundesrepublik mehr und mehr professionalisiert und das Ehrenamt somit weiter verdrängt. Hinzu kam, dass sich das traditionelle Frauenbild änderte und die Rolle der Frau als Hausfrau und Ehrenamtliche kritisiert und hinterfragt wurde. Lediglich die Erwerbsarbeit galt in der neuen Frauenbewegung als Möglichkeit der Emanzipation. Aus diesem Grund ging die Zahl der Ehrenamtlichen weiter zurück (vgl. ebd.: 14).

In den achtziger und neunziger Jahren erhielt das Ehrenamt einen neuen Aufschwung da neben finanziellen Schwierigkeiten auch die professionelle soziale Arbeit inhaltlich kritisiert wurde. So geriet beispielsweise die Wirksamkeit und Finanzierbarkeit der professionellen Leistungen in die Diskussion und der Ruf nach Ehrenamt, bürgerschaftliches Engagement und Nachbarschaftshilfe wurde laut (vgl. ebd.: 15).

Zusammenfassend lässt sich bei dem Überblick der historischen Entwicklungslinie feststellen, dass Ehrenamt stets in ökonomischen Krisenzeiten als Ressource wiederbelebt wurde oder anders gesagt: Bei finanziellen Nöten wird der Ruf nach ehrenamtlich Tätigen laut.

### **3. Trenderhebung des Freiwilligensurveys**

Einen Einblick über die aktuellste Situation und Entwicklung des Ehrenamts, der Freiwilligenarbeit und des bürgerschaftlichen Engagements in der Bevölkerung in Deutschland gibt der Freiwilligensurvey, welcher seit 1999 alle fünf Jahre im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt wurde. In dem aktuellsten Bericht aus dem Jahre 2009 lässt sich erkennen, dass die Engagementquote – der Anteil von freiwillig Engagierten in

der Bevölkerung – in diesem Zeitraum leicht gestiegen ist von 34% (1999) auf 36% (2009) (vgl. Freiwilligensurvey 2009, 5). Insgesamt sind in Deutschland 71% der Bevölkerung öffentlich aktiv, d.h. sie übernehmen bestimmte Aufgaben oder Funktionen innerhalb der Zivilgesellschaft. Diese Prozentzahl setzt sich aus längerfristig engagierten Bürgern mit ganz konkreten Aufgaben zusammen und jenen, die an öffentlichen Veranstaltungen und Gruppen teilnehmen aber keine konkreten Arbeiten übernehmen (vgl. ebd.: 5). Das höchste freiwillige Engagement findet sich bei Männern, Erwerbstätigen, jungen Erwachsenen in der Ausbildungsphase, bei Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss und gehobenen Berufsprofil (vgl. ebd.: 5). Gerade bei älteren Menschen stieg die Engagementquote deutlich. In den Befragungen von 1999, 2004 und 2009 lässt sich ein positiver Trend des freiwilligen Engagements bei älteren Menschen von den über 65-Jährigen feststellen (Engagementquote stieg von 23% über 25% auf 28%). Noch deutlicher ist der positive Trend bei den 70-75-Jährigen. Hier erhöhte sich das Engagement zwischen 1999 bis 2009 von 24% auf 30%. Bei der Altersgruppe ab 75 aufwärts existiert der positive Trend ebenfalls, jedoch verläuft er dort wesentlich langsamer, da das Engagement dieser Gruppe aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr so hoch ist (vgl. ebenda, 155ff). Insgesamt gibt es eine große Vielfalt an Möglichkeiten um sich zu engagieren (Kultur, Musik, Sport, Kirche, Umwelt- und Tierschutz, Politik, usw.). In der Gesamtbevölkerung findet sich im Bereich Sport die größte Engagementgruppe (vgl. ebenda, 7). Ältere Menschen hingegen engagieren sich vor allem im sozialen Bereich, seit 2004 aber auch verstärkt im sportlichen Bereich (vgl. ebenda, 156). Ältere Frauen engagieren sich eher im sozialen Bereich, wohingegen ältere Männer mehr im sportlichen Bereich aktiv sind.

#### **4. Motive für eine ehrenamtliche bzw. freiwillige Tätigkeit**

Im Freiwilligensurvey werden drei große Motivkomplexe aufgezeigt, aus welchen Gründen sich Menschen freiwillig engagieren. Die Motivationen der Befragten sind jedoch nur idealtypisch zusammengefasst und es existiert zunehmend auch ein Motivationsmix. Dieser entsteht, da die Motive für ein Engagement individuell abhängig sind von Persönlichkeit, den Lebensumständen und der Biographie der

Einzelnen. Unter den freiwillig Engagierten lassen sich die folgenden übergeordneten Motivationen erkennen (vgl. ebd.: 16):

- **Gemeinwohlorientierte Motive:** Dahinter verbirgt sich der Wunsch, sich aktiv in der Zivilgesellschaft zu engagieren und „[...]die Gesellschaft zumindest im Kleinen mit(zu)gestalten[...]“ (vgl. ebd.: 12)
- **Geselligkeitsorientierte Motive:** Dahinter verbirgt sich das Bedürfnis Gemeinschaft mit anderen zu finden (vgl. ebd.: 12).
- **Interessensorientierte Motive:** Dies sind vor allem persönliche Interessen wie beispielsweise Qualifikationsbedürfnisse junger Menschen im Bezug auf eine berufliche Weiterbildung, gesellschaftliche Anerkennung, Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung (vgl. ebd.: 12).

In der Befragtengruppe finden sich diese drei Komplexe in allen Altersverteilungen wieder<sup>5</sup>. Jedoch gibt es altersspezifische Besonderheiten. Die interessensorientierten Motive sind beispielsweise in der Altersgruppe 14-30 Jahre dominant, wohingegen die gemeinwohlorientierten Motive eher untergeordnet sind. In der Altersgruppe 66 Jahre und älter zeigt sich die Verteilung zunächst genau gegensätzlich. Die gemeinwohlorientierten Motive sind bestimmend, wohingegen die interessensorientierten Motive geringer sind. Jedoch ist zu beobachten, dass sich diese Motivlage in der Befragung 2009 gewandelt hat. Hier nehmen bei der Altersgruppe ab 66 Jahre und Älter auch die interessensorientierten Motive zu. Die geselligkeitsorientierten Motive ordnen sich in der Bewertung durch die Befragten zwischen den geselligkeitsorientierten und gemeinwohlorientierten Motiven ein (vgl. ebd.: 16).

In der Literatur finden sich unterschiedliche Ansätze bei der Beschreibung der Motive von freiwillig Engagierten. Peglow beschreibt beispielsweise vier Motivationsgruppen beim bürgerschaftlichen Engagement, wobei sie darauf hinweist, dass es sich meist um einen Motivationsmix der Engagierten handelt (vgl. Peglow 2002: 25ff):

---

<sup>5</sup> In der Auswertung des Freiwilligensurveys werden in diesem Zusammenhang die Befragten in vier Altersgruppen unterteilt: 14-30 Jahre, 31-45 Jahre, 46-65 Jahre und 66 Jahre und älter.

- Man fühlt sich Werten verpflichtet (Bezug zu Nächstenliebe, Ehrenamt zur Pflichterfüllung, Gemeinsinn)
- Förderung der eigenen Karriere durch ehrenamtliche Tätigkeit (gesellschaftliche Anerkennung, sozialer Aufstieg)
- Suche nach beruflicher Orientierung (praktische Berufserfahrung)
- Realisierung eigener Wünsche (Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung)

Bei Beher, Liebig und Rauschenbach wird die Motivlage der Engagierten zusammengefasst und in einem zwischen zwei Polen gebildetem Spannungsfeld beschrieben. Auf der einen Seite befindet sich ein individuell-liberales Verständnis. In diesem stehen die Interessen und Neigungen der Engagierten im Vordergrund. Dieses Verständnis bildete sich im Modernisierungsprozess auf der Grundlage der Individualisierung heraus. Auf der anderen Seite befindet sich ein Verständnis, welches von Gemeinwohl und Bürgersinn geprägt ist. Die Grundlagen hierfür beruhen auf soziologischen Fragestellungen, die sich mit dem Gemeinwesen, Solidarität und gesellschaftlichen Werten auseinandersetzen (vgl. Beher, Liebig, Rauschenbach 2000, 25ff).

Abschließend geben Kolland und Oberbauer zu bedenken, dass Motivation ein psychologisches Konstrukt behandelt, welches das „[...]Resultat innerer Antriebskräfte ist [...]“ (vgl. Kolland, Oberbauer 2006, 168). Die einzelnen Aspekte der Motivation vernachlässigen aber häufig die situativen Kontexte in denen sich die Engagierten befinden. Kolland und Oberbauer beschreiben, dass sich die Motivation für ein Ehrenamt aus einem Geflecht „[...]subjektiver Prioritätensetzungen, biografischer Aspekte und situativer Gelegenheitsstrukturen[...]“ zusammensetzen (vgl. ebd.). Neben diesen subjektzentrierten Motiven gibt es hinzukommend strukturelle Rahmenbedingen in denen sich das gemeinwohlorientierte Engagement ansiedelt.

## **5. Gesellschaftstheoretische Diskurse zu Gesellschaft und Gemeinschaft**

Verfolgt man Diskussion über das freiwillige, bürgerschaftliche Engagement in Politik, Initiativen und Aktionsbündnissen so enthalten diese stets auch die Forderung zur Stärkung der Gemeinschaft. Mit Hilfe der ehrenamtlichen Tätigkeit im Gemeinwesen wird die Gemeinschaft aktiviert und Selbsthilfe untereinander gefördert. Allerdings stellt sich die Frage in wie weit eine aktive Gemeinschaft in unserer Gesellschaft gewünscht und akzeptiert wird. In sozialwissenschaftlichen Diskursen im 20. Jahrhundert bekam das Thema der Individualisierung verbunden mit einer Auflösung des Gemeinschaftlichen eine neue Aufmerksamkeit (vgl. Opielka 2004: 9). Der Individualisierungsprozess, welcher durch die Industrialisierung und die damit einhergehenden Herausbildung einer bürgerschaftlichen Gesellschaft vorangetrieben wurde, löste auf der einen Seite dörfliche Gemeinschaften auf und führte auf der anderen Seite zur Selbstbestimmung des Individuums. In der Gesellschaft seit den 1950er Jahren nimmt die Pluralisierung der Lebensstile weiter zu, wodurch die individuelle Leistung der Einzelnen gefordert wurde (Beck 1986, „Risikogesellschaft“). Ist in diesem Zusammenhang die Diskussion um eine Aktivierung der Gemeinschaft – sozusagen eine Renaissance der Gemeinschaft – nicht vielmehr gegenläufig zu diesen individuellen Entwicklungen? Werden historische Betrachtungen in die Diskussion mit aufgenommen, so ist die Bezeichnung „Gemeinschaft“ in Deutschland darüber hinaus eher negativ behaftet, vor allem bei der Auslegung des Begriffs „Volksgemeinschaft“ im Nationalsozialismus. Allerdings gibt es in der heutigen Zeit eine starke Förderung des Gemeinschaftlichen, gesteuert und aktiviert durch politische Initiativen. Dies hat jedoch einen neuen bzw. anderen Charakter, da die Individualität der Mitglieder einer Gemeinschaft diese mitbestimmen. Opielka beschreibt, dass eine heutige, zeitgemäße Reflexion von Gemeinschaft die „[...] Formen von gesellschaftlicher Integration unter der Bedingung von Differenzierung und individueller Autonomie[...]“ beinhaltet (Opielka 2004: 10). Demzufolge kann die Aktivierung der Gemeinschaft nur unter Beachtung der individuellen Freiheiten erfolgen.

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit ausgewählten soziologischen und gesellschaftstheoretischen Diskussionen, um einen Überblick von dem Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft zu erhalten. Dazu habe ich den Soziologen Ferdinand Tönnies herangezogen, der mit seinem klassischen Werk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahre 1887 eine Grundlage der Soziologie in Deutschland formulierte und der die beiden Begriffe in einen dichotomen Zusammenhang stellt. Des Weiteren beschäftige ich mich mit dem Kommunitarismus und der Bürgergesellschaft, bei denen das Verhältnis der Gemeinschaft eine besondere Bedeutung erhält. Meines Erachtens sind diese beiden Formen eine zeitgemäße Reflexion des Gemeinschaftsbegriffs, in denen sich das Individuum unter Besinnung auf gemeinsame Werte und Normen dennoch Autonomie erhält.

### **5.1. Gesellschaft und Gemeinschaft**

Ferdinand Tönnies beschreibt in seinem Werk die Gliederung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Die Gemeinschaft ist dabei ein natürlicher Zustand. Dieser gestaltet sich in der Einheit menschlichen Willens und zwischen der Verbundenheit verschieden-bedingter Individuen. Die allgemeine Wurzel der Gemeinschaft ist die Familie, in der es drei unmittelbare Formen der Verbundenheit gibt (vgl. Tönnies 1991 (1912), 7):

- Die Verbundenheit zwischen Mutter und Kind
- Die Verbundenheit zwischen Mann und Frau
- Die Verbundenheit zwischen den Geschwistern

In jeder dieser unterschiedlichen Formen der Verbundenheit existieren reziproke Beziehungen und Verhältnisse, d.h. sie beruhen auf einer wechselseitigen Hilfe und Unterstützung (vgl. ebd.: 10). Diese Beziehungen sind ungleichgewichtig. So ist beispielsweise das Verhältnis zwischen Mutter und Kind am ungleichmäßigsten, da das Kleinkind auf Unterstützung und Hilfe der Mutter in besonderer Form angewiesen ist. Dahingegen ist das Verhältnis zwischen Geschwistern am ausgeglichensten. Tönnies formuliert daraus folgende Abhängigkeit: Je geringer das Ungleichgewicht der Verbundenheit ist, desto geringer ist auch der Zusam-

menhalt der Verbundenheit (vgl. ebd.). Gemeinschaftliche Verhältnisse finden ihr Gleichgewicht zwischen dem, was der Andere in der Gemeinschaft einem selbst entgegenbringt und dem, was man selbst dafür leistet. Dies beschreibt Tönnies als ein Gleichgewicht zwischen „Genuss und Arbeit“ (vgl. ebd.). Die Beteiligten ergänzen sich untereinander und es existiert eine Arbeitsteilung. Die Motivation für die gegenseitige Hilfe und Unterstützung in einer Gemeinschaft sieht Tönnies in dem Gewinn des Gebenden im Geben selbst, dies jedoch nicht allein aus altruistischer Motivation heraus. Vielmehr sieht er die Ursache in „[...] eine(r) instinktive(n) und naive(n) Zärtlichkeit des Starken zu den Schwachen, eine Lust zu helfen und zu beschützen, die mit der Freude des Besitzes und dem Genuss der eigenen Macht innig verwachsen ist [...]“ (zit. n. Tönnies 1991 (1912): 10). Demzufolge drücken sich in einer Gemeinschaft auch Machtverhältnisse aus, in dem die Stärkeren den Schwächeren unterstützen. Indem sie dies tun, sind sie sich dieser Macht auch bewusst.

Die Gesellschaft hingegen beschreibt Tönnies als Bündnisse, welche auf willentliche Akte des Handelns beruhen und sich über Tauschakte begründen (vgl. ebd.: 34). Die Tätigkeiten innerhalb der Gesellschaft finden nicht aufgrund einer notwendiger vorhandenen Einheit bzw. Verbundenheit statt, sondern sie sind Gegenleistungen für eine erbrachte Tätigkeit. Nicht das gemeinschaftliche Gleichgewicht steht im Vordergrund „[...] sondern hier ist ein jeder für sich allein[...]“ (ebd.: 34). Sehr düster und pessimistisch beschreibt Tönnies dem schlussfolgernd das Ende einer solchen Gesellschaft: „[...] So ist Großstadt und gesellschaftlicher Zustand überhaupt das Verderben und der Tod des Volkes, welches umsonst sich bemüht, durch seine Menge mächtig zu werden, und, wie ihm dünket, seine Macht nur zum Aufruhr gebrauchen kann, wenn es seines Unglücks ledig werden will. Die Menge gelangt zur Bewusstheit, vermöge einer mannigfachen, durch Schulen und Zeitungen eingegebenen Bildung. Sie erhebt sich vom Klassenbewusstsein zum Klassenkampf. Der Klassenkampf mag die Gesellschaft und den Staat, welche er umgestalten will, zerstören. Und da die gesamte Kultur in gesellschaftliche und staatliche Zivilisation umgeschlagen ist, so geht in dieser ihrer verwandelten Gestalt die Kultur selbst zu Ende, es sei denn, dass ihre zerstreuten Keime lebendig bleiben, dass Wesen und Ideen der Gemeinschaft wiederum genährt werden und neue Kultur innerhalb der Unterge-

henden heimlich entfaltet[...]“ (Tönnies 1991 (1912): 215). Darin sieht Tönnies aber auch die Chance auf eine sozialistische Gesellschaftsordnung: „[...] die ganze Bewegung kann aber auch, nach ihrer primären und durch alle folgenden hindurchgehenden Erscheinung, begriffen werden als Tendenz von ursprünglichem (einfachen, familienhaften) Kommunismus und daraus hervorgehendem, darin beruhendem (dörflich-städtischem) Individualismus zum unabhängigen (großstädtisch-universellen) Individualismus und dadurch gesetzten (staatlichen und internationalen) Sozialismus[...]“ (Tönnies 1991 (1912): 219). In diesen Zitaten wird einerseits deutlich wie sehr Tönnies Wirken durch die Zeit in der er lebte und den gesellschaftlichen Strömungen geprägt war. Andererseits möchte ich zusammenfassend festhalten, dass Tönnies die Gesellschaft nur weiter existierend sieht, wenn gemeinschaftliche Werte und damit Verbundenheit zwischen ihren Mitgliedern in dieser fortbestehen.

## **5.2. Kommunitarismus**

Der Kommunitarismus entwickelte sich in den 1980er Jahren in Amerika und wird als Theorieströmung in den Geistes- und Sozialwissenschaften verstanden. In dieser Strömung wird gerade westlichen Gesellschaften eine soziale Desintegration zugeschrieben, die sich aus dem Mangel an Gemeinsinn ergibt (vgl. Lange 2007, 257). Etzioni – als Hauptvertreter dieser Strömung – beschreibt den Zerfall der privaten und öffentlichen Moral in liberalen Gesellschaften. Seiner Ansicht nach führen die Folgen der Moderne, wie beispielsweise eine moralische Orientierungslosigkeit und der Verlust von Verhaltensregel, zu Missverständnissen und Streitigkeiten innerhalb der Gesellschaft. Das kommunitaristische Bestreben zielt darauf ab, dass sich die Gemeinschaft auf Wert- und Moralvorstellungen besinnt, die eine soziale Ordnung wiederherstellt (vgl. Etzioni 1997: 19). Etzioni beschreibt „[...]eine Gesellschaft kann nur dann gut funktionieren, wenn sich die meisten ihrer Mitglieder die meiste Zeit „benehmen“, weil sie freiwillig ihrer moralischen und gesellschaftlichen Pflichten nachkommen[...]“ (zit. n. Etzioni 1995: 34). Dazu benötigt es eine (im „Tönnischen“ Sinne) Mischung aus Gesellschaft und Gemeinschaft. Etzioni fordert neue Gemeinschaften, in denen Menschen Wahlmöglichkeiten haben, sich frei zu entfalten aber dennoch gemeinsame Werte aufrechterhalten werden, denn nur diese ermöglichen eine ge-



rechte Gesellschaft (vgl. ebd.: 144). Im Kommunitarismus kommt dem Ehrenamt eine zentrale Rolle zu, da die Steigerung des bürgerschaftlichen Engagements und der Zivilgesellschaft das Wohl der Gemeinschaft fördert und die lokale Gemeinschaft somit aktiviert wird. In dem sich die Mitglieder einer lokalen Gemeinschaft ehrenamtlich engagieren, übermitteln sie aktiv Wert- und Moralvorstellungen.

### **5.3. Bürgergesellschaft**

Die Idee einer aktiven Bürgerschaft geht bereits auf die antike Polis zurück. In dieser sind alle Mitglieder einer Gemeinschaft mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet. In dieser demokratischen Bürgerschaft wird von dem Einzelnen eine aktive Teilhabe erwartet, d.h. die eigenständige Informationseinholung zur politischen Willensbildung, Beteiligungen an Wahlen und Abstimmungen sowie Übernahme von öffentlichen Aufgaben und Ämtern (vgl. Enquete Kommission Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements 2002, 76). In der Vision der Bürgergesellschaft trägt nicht allein der Staat die Verantwortung über die Gemeinschaft. Das Leitbild der Bürgergesellschaft verlangt eine reformpolitische Orientierung von Staat und Gesellschaft. Diese gesellschaftspolitische Diskussion beinhaltet, dass die demokratischen und sozialen Strukturen eines Staates durch aktive und handelnde Bürger beeinflusst werden. Das Konzept der Bürgergesellschaft sieht eine neue, gerechtere, sozial ausgewogene und intelligente Verantwortungsteilung zwischen Staat und Bürgern vor (vgl. Bürsch 2006, 211). Dies fordert eigenverantwortliche Bürger einer Gesellschaft, stellt aber auch gleichzeitig hohe Ansprüche an die Institutionen des Staates. Ein neues Verhältnis zwischen Staat, Wirtschaft und Gesellschaft ist notwendig, um die „Spielregeln der Bürgergesellschaft“ einzuhalten. Hierzu gehören Hierarchiefreiheit, Freiwilligkeit, Eigenverantwortung, Respekt, gegenseitige Unterstützung und Selbstorganisation (vgl. ebd.: 214). Das Leitbild der Bürgergesellschaft fordert von Wirtschaftsunternehmen, dass sie sich dem Gemeinwesen verantwortlich zeigen. Hinzukommend sollten staatliche Instanzen Betätigungsfelder für bürgerschaftliches Engagement ohne unnötige bürokratische Hürden ermöglichen. Letztlich benötigen die freiwillig Engagierten Mitbestimmungsmöglichkeiten und Beteiligungschancen (vgl. ebd.: 214). So kann mit Hilfe des bürgerschaftlichen Engagements

gements der Zusammenhalt in der Gesellschaft und das soziale Kapital verstärkt werden. Alle drei Sektoren – Staat, Wirtschaft und Gesellschaft – sollen in diesem Leitbild der Bürgergesellschaft einen Beitrag zur Bewältigung sozialer Aufgaben leisten (vgl. ebd.: 222).

Wie sich durch die Ausführungen zu Kommunitarismus und Bürgergesellschaft zeigen lässt, sind Bestrebungen zu einer Stärkung der Gemeinschaft in der Gesellschaft gewünscht und durchaus auch aktuell – trotz oder gerade aufgrund der Folgen und Auswirkungen der Moderne. Meines Erachtens ist es aber nicht allein ausreichend und zielführend, wenn diese Förderung der Gemeinschaft von politischen Initiativen vorangetrieben wird. Die Ausführungen zu Tönnies haben gezeigt, dass Gemeinschaften auf Formen der Verbundenheit beruhen, die in gegenseitigen Abhängigkeiten zueinander stehen. Diese Verbundenheit unter den Menschen, beispielsweise in einer Kommune oder in einem Stadtteil muss jedoch erst entstehen und ist schwer durch politische Aktivitäten steuerbar. Um diese Verbundenheit zu stärken und den Zusammenhalt zu fördern muss eine gewollte Atmosphäre von Solidarität existieren. In diesem Zusammenhang findet man in der Literatur häufig den Begriff des „Sozialen Kapitals“. Aber was verbirgt sich dahinter? Bourdieu beschreibt das soziale Kapital als eine Ressource, die bei der Zugehörigkeit einer Gruppe entsteht: „[...] das Sozialkapital [ist] die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind [...]“ (zit. n. Bourdieu 1983 in Backes 2006, 72). In Gesellschaften mit hohem sozialem Kapital entstehen freiwillige Kooperationen zwischen den Menschen, die auf kollektiven und gesellschaftlichen Handeln beruhen (ebd.: 73). Die Mitglieder einer solchen Gesellschaft verbindet das Verständnis über gemeinsam geteilte Regeln, Normen und Werte (Bürsch 2006, 213), mit Hilfe dessen eine gesellschaftliche Kooperation und Koordination erleichtert wird. Die Strukturen, welche innerhalb einer Bürgergesellschaft mit bürgerschaftlichen Engagement, gemeinsamen Regeln und Normen und sozialem Vertrauen existieren, bilden soziales Kapital, da für den Einzelnen Partizipationsmöglichkeiten entstehen. Ein hoher Grad an sozialem Kapital wirkt sich sowohl für das Individuum als auch für die Gemeinschaft

positiv aus (vgl. Enquete Kommission Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements 2002, 77).

Die ehrenamtliche Tätigkeit kann also entscheidend dazu beitragen diesen Grad an sozialem Kapital zu erhöhen, da sie direkt im Sozialraum ansetzt und dabei das soziale Vertrauen untereinander tatsächlich entstehen und wachsen kann.

## Ältere Menschen im Sozialen Ehrenamt

Um der Ausgangsfrage meiner Ausarbeitung näher zu kommen, was ältere Menschen denn überhaupt motiviert eine ehrenamtliche Tätigkeit nach ihrem beruflichen Werdegang aufzunehmen, werde ich in diesem Kapitel den generellen Bedingungen der Lebensphase Alter nachgehen.

Die zunehmende Zahl an älteren Menschen in unserer Gesellschaft führt zu einem Wandel der Wahrnehmung von dieser Altersgruppe und ändert – schon allein aufgrund der Quantität dieser Gruppe – ihre Position in der Gesellschaft. In der Vergangenheit war das Alter als Lebensphase in der Wahrnehmung negativ besetzt. In einer von Arbeit geprägten Leistungsgesellschaft waren alte Menschen diejenigen, die in ihrer Leistungsfähigkeit eingeschränkt waren, „alt und gebrechlich“ wurden und mit der jüngeren Generation „nicht mehr mit halten konnten“. Mit dem Übergang in die Rente wurden die älteren Menschen „ausrangiert“. Auch im alltäglichen Sprachgebrauch ist der Begriff „alt“ negativ belastet. Alte Sachen und Gegenstände werden aussortiert und von neuen Dingen ersetzt. Aber auch diese defizitäre Wahrnehmung des Alters ist zunehmend veraltet. Die Lebensphase Alter wird ebenso dafür genutzt, um auf erbrachte Leistungen zurück zu schauen, den verdienten Lebensabend in Ruhe zu verbringen und die wieder gewonnene Freiheit zu genießen. Nicht selten wird diese Freiheit genutzt, um neue Dinge auszuprobieren und sich in unterschiedlichen Bereichen zu engagieren.

Dieses Kapitel soll einen Überblick über die Lebensphase Alter geben. Welche Entwicklungsaufgaben beinhaltet diese Phase und was bestimmt das Alter in der heutigen Zeit? Welchen Einfluss haben Altenbilder auf unsere Wahrnehmung von älteren Menschen? Des Weiteren wird in einem kurzen Abriss auf die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland mit Hilfe der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamts eingegangen. In einem dritten Schritt soll die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Partizipation von älteren Menschen diskutiert werden und wie sich dies im sozialen Ehrenamt wiederfindet.

## 6. Lebensphase Alter

Die Lebensphase Alter ist kulturell unterschiedlich geprägt. Der Umgang mit älteren Menschen in Form der Wertschätzung und Achtung unterscheidet sich beispielsweise in östlich-asiatischen Ländern bezogen auf westlich orientierte Länder. Die hier dargestellte Lebensphase Alter bezieht sich auf den Kulturkreis in westlichen Industrieländern. Hier beginnt der Eintritt in die Lebensphase Alter mit dem Übergang in den Ruhestand nach der Beendigung des Erwerbslebens (vgl. Backes/ Clemens 2008: 11). Das heißt die Lebensphase Alter definiert sich zunächst institutionell, indem das Ende der Erwerbsarbeit den Anfang des Alters darstellt. Das Alter folgt den Lebensphasen Kindheit/ Jugend und der Lebensphase der Erwerbstätigkeit. In jeder Lebensphase werden bestimmte Rollenverpflichtungen übernommen. Göckenjan und Hansen definieren die Phase des Alters wie folgt: „[...]Normativ und kulturell impliziert die Statuspassage den Austritt aus den verpflichtenden und legitimierenden Wertungen der Arbeitsgesellschaft aufgrund einer Altersgrenze oder vorhergehender Erwerbsunfähigkeit, wodurch zugleich die folgende Lebensphase als Ruhe und Erholung determiniert ist[...]“ (Göckenjan/ Hansen 1993 in Backes/ Clemens 2008: 11ff). Jedoch kann heutzutage der Beginn der Lebensphase Alter nicht mehr nur mit dem Beginn des Ruhestands definiert werden. Aufgrund von veränderten Rentenalter-Regelungen in Form von Vorruhestandsprogrammen und Frühverrentungen aber auch durch eine zunehmende Arbeitslosigkeit älterer Menschen verschiebt sich die berufliche Altersgrenze (vgl. ebd.: 12). Das Bild des Rentners verjüngt sich dadurch und die klassische Einteilung der oben beschriebenen drei Lebensphasen erweitert sich. Alte Menschen werden zunehmend in junge Alte, Alte und alte Alte unterschieden. Die jungen Alten sind in einem guten gesundheitlichen Zustand und verfügen über bestimmte Fähigkeiten und Leistungen, die sie für andere erbringen. Den Alten gehen diese Fähigkeiten zunehmend verloren, ihnen bleibt jedoch ihre Selbstkompetenz erhalten. Die alten Alten hingegen sind in ihrer Selbstkompetenz eingeschränkt und auf fremde Hilfe angewiesen (vgl. ebd.: 22). Dies sind demnach hochaltrige Senioren, die pflegende Unterstützung benötigen.

Unabhängig von der Arbeitsgesellschaft und der institutionellen Definition von dieser Lebensphase ist Alter ein Prozess, welcher sich in körperlichen, psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Aspekten vollzieht (vgl. ebd.: 14). Aufgrund der zunehmenden Pluralisierungstendenzen der Lebensformen im Alter entsteht eine Vielfalt an Lebenssituationen älterer und alter Menschen, wodurch diese Lebensphase auf unterschiedlichste Weise gestaltet werden kann. Zum einen existieren strukturelle Veränderungen der Lebensphase, die aufgrund der Individualisierung aber auch durch einen gesellschaftlichen Wandel entstanden sind. Diese strukturellen Veränderungen bedingen zum anderen wiederum gesellschaftliche Auswirkungen.

## **7. Bevölkerungsentwicklung in Deutschland**

„Chemnitz wird zur „ältesten“ Stadt in ganz Europa“<sup>6</sup> – so titelte die Zeitschrift „Die Welt in“ ihrem online Portal im Januar 2010. Schon jetzt sind in Chemnitz rund 34% der Bürger über 60 Jahre und älter. Dieser Zahl gegenüber stehen rund 15% an Bürgern, die 20 Jahre und jünger sind (Stand 31.12.2010; vgl. Internetseite der Stadt Chemnitz, Bevölkerungsstruktur). Aufgrund des demographischen Wandels und der Bevölkerungsentwicklung sind alte Menschen im gesamten Bundesgebiet in aller Munde und sorgen in der (Sozial-) Politik und Wirtschaft für ein großes Aufsehen. Damit einher gehen Ängste und Unsicherheiten, welche Auswirkungen die große Anzahl an älteren Menschen haben wird. Die Veränderung der Altersstruktur in Deutschland entsteht durch die Alterung der Bevölkerung und einem Rückgang der Geburtenzahlen, wodurch der demographische Wandel weiter voran geführt wird. Die Alterung der Bevölkerung soll hier genauer dargestellt werden. Diese vollzieht sich nach Tews auf drei unterschiedlichen Ebenen. Er bezeichnet dies unter Berücksichtigung der Bevölkerungsstatistik als „dreifaches Altern“ (Tews 1999 in Backes/ Clemens 2008, 34). Die drei Ebenen beschreiben:

---

<sup>6</sup> Diese Entwicklung geht auf eine Studie von Eurostat zurück, in der eine Bevölkerungsvorausschätzung für 281 Regionen der Europäischen Union bis 2030 erstellt wurde.

- die absolute Zahl der älteren Menschen über 60
- das relative Wachstum des Anteils älterer und alter Menschen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (Altenquotient)
- die Zunahme der Hochaltrigkeit (in der Regel Menschen über 80 Jahre)

Mit Hilfe des Berichts der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des statistischen Bundesamtes können diese drei Ebenen anschaulich nachvollzogen werden. Die Vorausberechnung betrachtet die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland bis 2060. Dabei wurden unterschiedliche Varianten berechnet in denen verschiedene Modellvarianten zu Wanderungstendenzen, Geburtenraten und Lebenserwartungen durchgeführt wurden. Die von mir angegebenen Werte beziehen sich immer auf die Modellvariante „mittlere Bevölkerung Untergrenze“<sup>7</sup>.

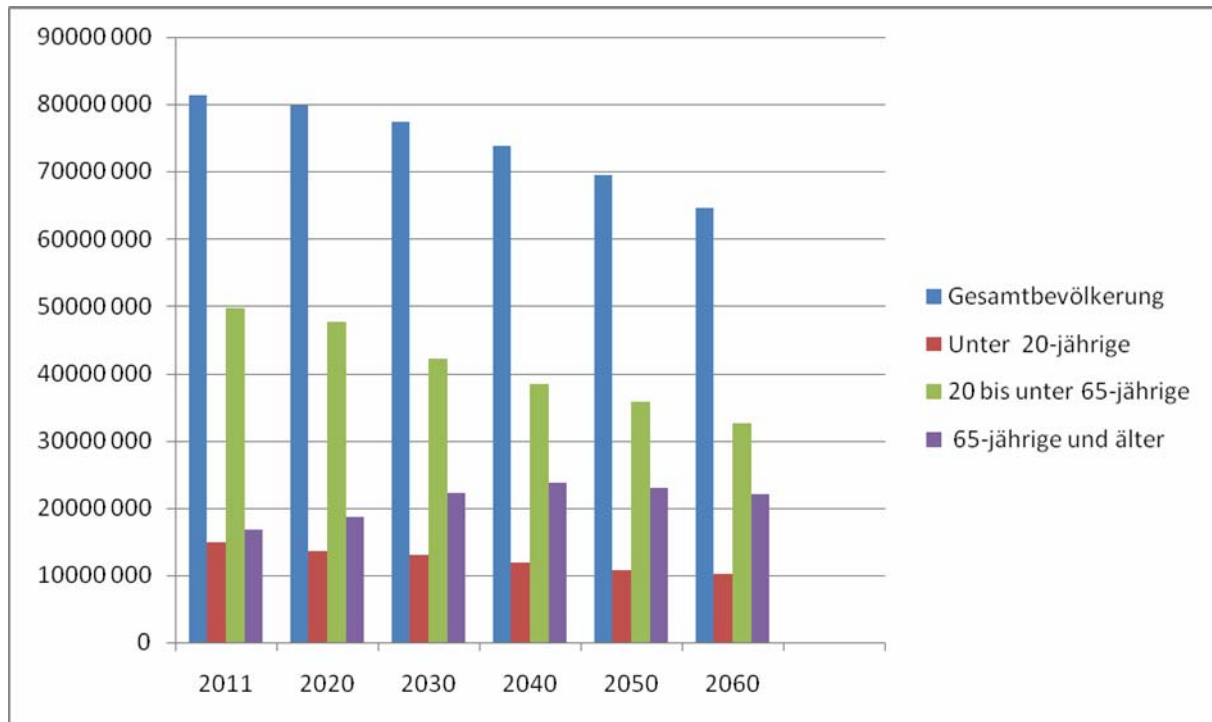
Das erste Diagramm zeigt die Zahl der absoluten Bevölkerung in Deutschland sowie die Verteilung der jeweiligen Bevölkerungsgruppen. Auf der X-Achse befinden sich die zeitlichen Angaben, d.h. die Entwicklung von 2011 bis 2060. Die Y-Achse zeigt die absoluten Zahlen der Bevölkerung. Die Gesamtzahl der Bevölkerung in Deutschland verringert sich im Zeitraum dieser Vorausberechnung von rund 81 Millionen Einwohnern auf rund 64 Millionen. In den einzelnen Bevölkerungsgruppen verläuft diese Entwicklung unterschiedlich. Während die Anzahl der unter 20 jährigen (rund 15 Millionen 2011 auf 10 Millionen 2060) sowie der 20 bis unter 65 jährigen (49 Millionen 2011 auf rund 32 Millionen 2060) abnimmt, steigt die Zahl der 65 jährigen und älteren Menschen in Deutschland (rund 17 Millionen 2011 auf rund 21 Millionen 2060). War die Anzahl der unter 20 jährigen und 65 jährigen und älter im Jahr 2011 noch annähernd gleich, entwickeln sich diese Zahlen bis 2060 konträr, d.h. genau entgegengesetzt. Besonders für das Funktionieren des

---

<sup>7</sup> Diese Variante geht davon aus, dass die Geburtenhäufigkeit annähernd konstant bei 1,4 Kindern pro Frau bleibt, dass die Lebenserwartungen bei Geburten im Jahr 2060 einen Anstieg bei Jungen um 8 Jahre und bei Mädchen um 7 Jahre nimmt und dass das Wanderungssaldo etwa 100000 Personen im Jahr beinhaltet (vgl. Statistisches Bundesamt 2009: 11).

Gesundheitssystem und der Rentenversicherung sind diese Entwicklungen verheerend.

Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in Deutschland von 2011-2060

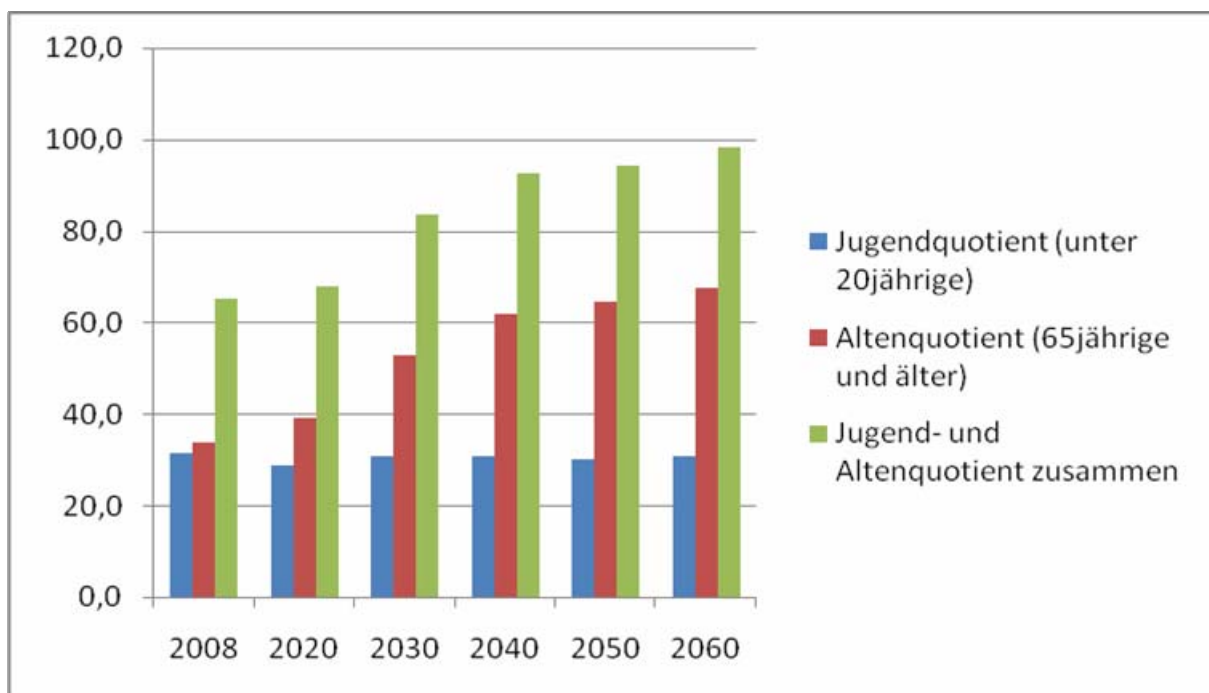


Das zweite Diagramm zeigt die Entwicklung des Alten- bzw. Jugendquotient im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Die X-Achse beschreibt erneut die zeitlichen Angaben, in dieser Darstellung jedoch die Entwicklung von 2008 bis 2060. Die Werte der Y-Achse sind in Prozent angegeben. Die Zahlen des Jugend- bzw. Altenquotient ergeben sich jeweils auf 100 Personen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren. Mit Hilfe des Alten- bzw. Jugendquotient wird die Relation der älteren bzw. jüngeren Bevölkerung zur erwerbsfähigen Bevölkerung gemessen. Der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter wird der jüngeren Bevölkerung gegenüber gestellt, da sie für deren Erziehung und Bildung sorgen muß. Dies beschreibt den Jugendquotient (vgl. Statistisches Bundesamt 2009: 19). Dieser ist im zeitlichen Verlauf von 2008 bis 2011 annähernd gleichbleibend. Jedoch der Verlauf des Altenquotient verändert sich gravierend. Auch bei diesem Quotient wurde die Zahl der Bevölkerung im Rentenalter auf die Personen im Erwerbsalter bezogen, da sie die Leistungen von Rentenversicherung oder anderen Alterssicherungssystemen mit finanzieren. Der Altenquotient verdoppelt

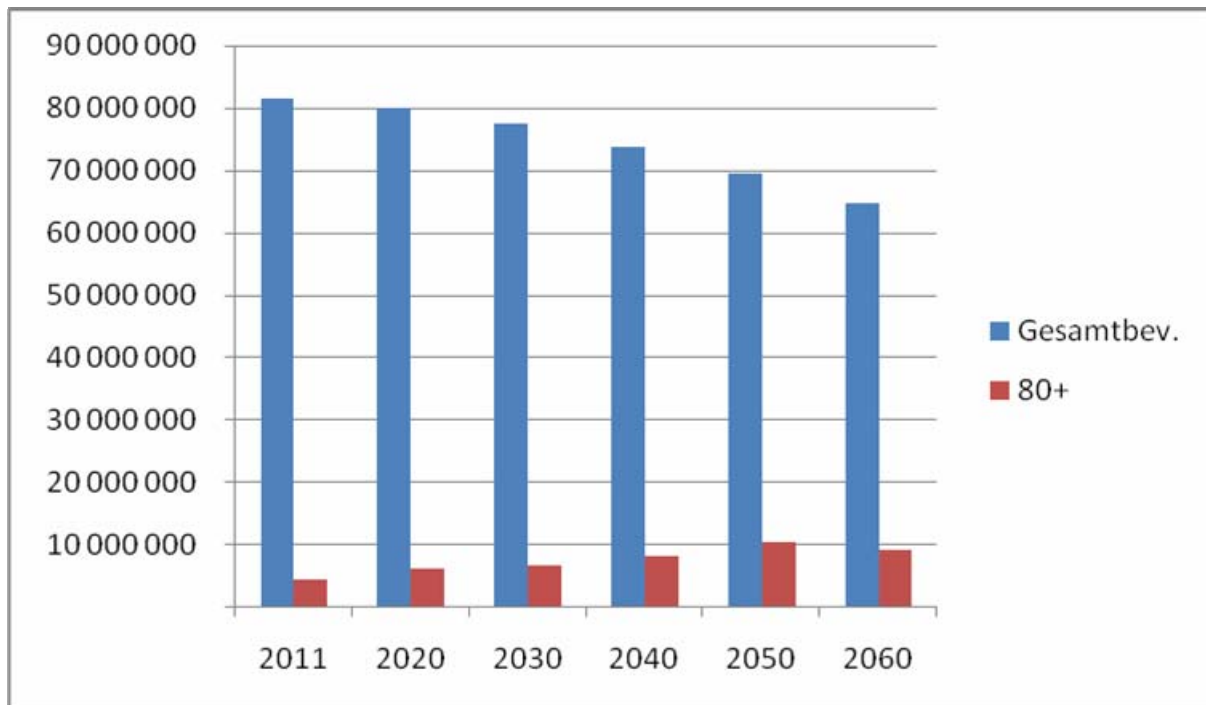


sich in der Entwicklung von 2008 bis 2060. Der Gesamtquotient zeigt letztendlich auf, in welchem Ausmaß die mittlere Altersgruppe für die jüngere als auch für die ältere Bevölkerung zu sorgen hat (vgl. ebd.). In der Hochrechnung von 2060 wird deutlich, dass diese „Last“ der Erwerbstätigen beinahe jegliche Ressourcen in Anspruch nehmen wird.

Abbildung 2: Entwicklung des Alten- bzw. Jugendquotient



Im dritten Diagramm ist die Entwicklung der Anzahl der Hochaltrigen in Deutschland dargestellt sowie die Relation zur Gesamtbevölkerung. Auf der X-Achse befinden sich die zeitlichen Angaben, erneut die Entwicklung von 2011 bis 2060. Die Y-Achse zeigt die absoluten Zahlen der Bevölkerung. Betrachtet man die Zahlen der Personen über 80 Jahre, wird deutlich, dass sich deren Anzahl von 2011 bis 2060 verdoppeln wird. Hingegen dazu nimmt die Gesamtbevölkerung ab.

*Abbildung 3: Entwicklung der hochaltrigen Bevölkerung in Deutschland*

Auch hier wird die Veralterung der Bevölkerung in Deutschland deutlich. Besondere Bedeutung kommt dem noch hinzu, wenn man sich verdeutlicht, dass es sich dabei vermutlich um die Gruppe der „alten Alten“ handeln wird, d.h. diejenigen der Altersgruppe, die auf Pflege und fremde Hilfe angewiesen sein wird. Das bedeutet eine zunehmende Herausforderung für das Gesundheitswesen in Deutschland. Die alternde Gesellschaft wird zunehmend eine Entwicklungsaufgabe für die Gesellschaft darstellen. „[...] Für Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Politik, für die Entwicklung von Normen und Werten wie auch in Hinsicht auf Generationen- und Gruppenbezüge sind Strukturen zu schaffen, die den veränderten demographischen Bedingungen entsprechen [...]“ (Backes; Clemens 2008: 54). Zusammenfassend lassen sich die folgenden gesellschaftlichen Auswirkungen auf die veränderte Altersstruktur feststellen:

- Die Sicherheit der Renten bei Verdopplung des Altenquotienten ist nicht mehr gewährleistet und stellt den Sozialstaat somit vor enorme Herausforderungen.

- Der Generationenvertrag in der heutigen Form ist nicht mehr realisierbar. Hinzu kommt, dass die politische Macht der Älteren aufgrund der reinen Quantität anwächst. Gronemeyer beschreibt dies als Gesellschaftskonflikt und „Krieg der Generationen“ (Gronemeyer 1989 in Backes; Clemens 2008: 51).
- Die Gewährleistung der Pflege im Alter bei verändertem quantitativem Verhältnis der jüngeren zur älteren Bevölkerung muss überdacht werden. Wer soll die große Anzahl an Hochaltrigen pflegen?
- Aufgrund der Individualisierung und Singularisierung im Alter verändern sich Haushaltsstrukturen, die andere Wohnformen in größerem Umfang erfordern
- Die Verlängerung der Lebenszeit dehnt die Lebensphase Alter aus, wodurch die jungen, körperlich gesunden Alten immer mehr Zeit für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten dieser Lebensphase bekommen und sich vor der Frage wiederfinden, wie sie diese Zeit sinnvoll gestalten können.

Diese Auswirkungen folgen eher einer negativen, defizitorientierten Betrachtungsweise auf die Veränderung der Altersstruktur. Die Zunahme an gerade auch jungen Alten hat aber auch die Folge, dass ältere Menschen gesellschaftlich nicht mehr nur als Empfänger von Hilfe zu sehen sind, sondern dass sie eben auch die Gesellschaft aktiv mitgestalten können. Gerade aufgrund der Verlängerung der Lebensphase ist die Aufnahme eines Ehrenamts im Alter eine gute Möglichkeit eben darauf Einfluss zu nehmen.

## **8. Altersbilder**

Die Lebensphase Alter und die damit verbundenen Rollenzuschreibungen sind in hohem Maße gesellschaftsabhängig. Wie die Lebensphase Alter individuell gestaltet werden kann ist davon abhängig, welche Rollen und Ressourcen den alten Menschen in einer Gesellschaft zugestanden werden, damit diese ihre Bedürfnisse erfüllen und ihre individuellen Potenziale entfalten können. Diese zugeschriebenen Rollen und Ressourcen alter Menschen werden durch Altersbilder geprägt. Im 6. Altenbericht des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen

und Jugend werden Altersbilder wie folgt definiert: „[...] Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen)[...]“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010b: 27). Diese Bilder sind in einer pluralisierten und differenzierten Gesellschaft sehr heterogen. Ob beispielsweise ein Bild des weisen, mächtigen alten Menschen dominiert oder ein Bild des gebrechlichen, hilfebedürftigen Alten ist historisch und kulturell geprägt. Im 20. und 21. Jahrhundert haben sich die Altenbilder in unserer westlichen Kultur sehr stark durch die Massenmedien verändert. War vorerst die Werbung vom Jugendwahn gezeichnet, werden jetzt ältere Menschen als wichtige Konsumentengruppe direkt angesprochen (vgl. Prahl/ Schroeter 1996: 82). Dort werden sie als aktive, lebensbejahende Menschen dargestellt.

Generell wird die Herausbildung von Altersbildern aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen beeinflusst, welche aufeinander wirken (vgl. Abbildung 4). Aus öffentlichen Diskussionen in Politik und Medien über das Alter sowie über die Stellung von älteren Menschen in der Gesellschaft entstehen kollektive Deutungsmuster über diese Lebensphase. Durch einen ständigen Diskurs verändern sie sich und sind dadurch nicht dauerhaft (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010b: 27). In politischen Debatten kommen Altersbilder zum Ausdruck, um Reformvorhaben zu rechtfertigen, wie beispielsweise in der Gesundheitsreform. (vgl. ebd.: 39). Altersbilder ergeben sich jedoch auch aus institutionellen Betrachtungsweisen, indem scheinbar klar definiert ist, welche Institution, welcher Altersgruppe vorgesehen ist. So zum Beispiel ist der Kindergarten und die Schule für Kinder und Jugendliche vorgesehen oder das Pflegeheim für pflegebedürftige ältere Menschen. Es existiert eine klare Dreiteilung des Lebenslaufs in Bildungs-, Erwerbs- und Ruhestandsphase (vgl. ebd.: 39). Dem voraus gehen kulturell entstandene kollektive Vorstellungen über Verhaltensweisen, Aktivitäten und soziale Rollen bestimmter Altersgruppen, die in den jeweiligen Institutionen dann zu finden sind (vgl. ebd.: 27). So ist es beispielsweise ungewöhnlich, dass ältere Menschen eine Berufsausbildung beginnen. Der individuelle Lebenslauf ist somit stark an institutionalisierte Altersgrenzen und Altersrollen gebunden (vgl. ebd.: 39). Altersbilder ergeben sich aber

auch aus individuellen Vorstellungen über das Alter. Diese entstehen aus persönlicher Interaktion zwischen jungen und alten Menschen aber auch aus dem eigenen Selbstbild über das Alter. Wie das eigene Älterwerden und das Altsein betrachtet werden, hat demzufolge große Auswirkungen darauf, wie dieser Prozess verläuft.

Abbildung 4:



Altersbilder sind jedoch keine starren, unveränderbaren Vorstellungen des Alters. So können sich die Altersbilder auf der Makro-, Meso- also auch Mikroebene wandeln. Im historischen Verlauf haben sich die gesellschaftlichen Altersbilder durch den technischen Wandel und der industriellen Entwicklung geändert. Aufgrund von kollektiven Wahrnehmungen können sich dann auch institutionelle Altersbilder verändern und so beispielsweise dem Renteneintrittsalters anpassen (vgl. ebd.: 41). Individuelle Vorstellungen des Alters entstehen in der Sozialisation eines jeden Menschen und können sich durch die Art der Interaktion zwischen jüngeren und älteren Menschen verändern (vgl. ebd.: 41ff).

Im 6. Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend untersuchte die Kommission bei der Bearbeitung des Berichts, inwieweit unsere heutigen Altersbilder in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen der Heterogenität an Lebensformen im Alter tatsächlich noch entsprechen. In dem Altersbilder nur einseitig ausgerichtet sind und nicht die Vielfalt an Lebensentwürfen berücksichtigen, werden die Potenziale und Ressourcen älterer Men-

schen nicht ausgeschöpft (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010c: 12). Aufgrund des demographischen Wandels und der Zunahme an älteren Menschen in unserer Gesellschaft ist dies aber notwendig. Damit das Alter nicht als Bedrohung betrachtet wird, muss die Vielfalt der Lebensentwürfe im Alter beachtet werden. (vgl. ebd.): So kann ein differenziertes Bild dieser Lebensphase entstehen, ohne dass das Alter lediglich auf die negative Aspekte reduziert wird. Mit Hilfe dieser Heterogenität der Betrachtung ergeben sich für ältere Menschen unterschiedliche Beteiligungsformen in der Gesellschaft, weil sie eben nicht nur auf Gebrechlichkeit und Leistungseinschränkungen reduziert werden. Der folgende Gliederungspunkt soll einen Überblick zu diesen Partizipationsmöglichkeiten geben.

## **9. Gesellschaftliche Partizipation im Alter**

Im Lebenslauf des Menschen stellt Arbeit meist die zentrale Form der Vergesellschaftung dar. Beim Übergang in die Rente geht diese zentrale Form der Partizipation und Integration zunächst verloren (vgl. Backes/Clemens 2008: 209). Da die Lebensphase Alter in unserer modernen Gesellschaft aufgrund der erhöhten Lebenserwartung sich verlängert, das Bild des Alters sich wandelt und ältere Menschen aufgrund der Bevölkerungsentwicklung zunehmen, kommt der Frage, welche weiterführenden Vergesellschaftungsformen im Alter relevant sein können, mehr Bedeutung zu. Welche Formen der gesellschaftlichen Teilhabe gibt es für ältere Menschen?<sup>8</sup> Traditionelle Formen für Aktivitäten im Alter finden sich vor allem in kirchlichen Angeboten oder im Bildungsbereich durch Vorträge, Kurse oder kulturelle Veranstaltungen an Volkshochschulen (vgl. Backes 2005: 172). Generell existieren im Ruhestand maßgeblich drei Formen der Vergesellschaftung, welche sich in Aktivitäten und Tätigkeiten wiederfinden (vgl. Backes/Clemens 2008: 211): Familie und Verwandtschaft, soziale Netzwerke außerhalb der Familie (Nachbarschaft, Freundeskreis) und soziale Beziehungen, die über Freizeit und Konsum entstehen.

---

<sup>8</sup> Die Notwendigkeit der Vergesellschaftung im Alter ergibt sich aus der Frage nach einem „erfolgreichen Altern“ und wird im Kapitel 7 genauer beschrieben.

Erst seit den 1980er Jahren kam dem Thema Ehrenamt auch für ältere Menschen eine neue Bedeutung zu. Seitdem gilt ehrenamtliche Arbeit als eine sinnstiftende Tätigkeit für ältere Menschen nach der Erwerbsarbeit (vgl. Backes 2005: 159). Dabei geht es um sinnvoll erlebte Beschäftigungen, die vor allem dazu dienen, soziale Netze neu zu knüpfen. Somit kann eine ehrenamtliche Tätigkeit behilflich sein, dass Vergemeinschaftungsprozesse angeregt werden und den einzelnen neue Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet werden. Ehrenamt kommt dabei einer Selbsthilfe im Alter nahe. Diese wird auch mit Hilfe von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gefördert wie beispielsweise Selbsthilfeinitiativen. Die bedeutendste Initiative für ältere Menschen stellt in diesem Zusammenhang die Förderung von „Seniorenbüros“ in der Bundesrepublik dar. Initiiert wurde dieses Modellprojekt vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Büros sind Anlaufstellen für ältere Menschen. Hier erfahren sie Kontakte von Aktivitäten und Möglichkeiten des Engagements. Sie dienen dem Aufbau und der Erweiterung sozialer Netzwerke für ältere Menschen und fördern somit gesellschaftliche Partizipation und Integration im Alter (vgl. ebd. 172).

Eine hier bisher unerwähnte Partizipationsmöglichkeit im Alter ist die nachberufliche Erwerbsarbeit. Diese hat in den vergangenen Jahren nach dem „Frühverrentungstrend“ in den 1990er Jahren wieder zugenommen (vgl. ebd.: 210 ff) und wird meines Erachtens in den kommenden Jahren weiter an Bedeutung gewinnen. Neben Aspekten der Vergesellschaftung existieren jedoch weitere Beweggründe für eine solche Tätigkeit. Auf der einen Seite wird die Zahl derer zunehmen, die aus finanziellen Einbußen gezwungen sind, weiterhin erwerbstätig zu sein, um der Armut im Alter zu entgehen. Auf der anderen Seite wird das Interesse an älteren Arbeitnehmern steigen, da aufgrund des Fachkräftemangels diese Altersgruppe als „stille Reserve“ genutzt werden kann und soll<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu die Mitteilung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie (2010): Deutschlands Zukunft sichern – Fachkräfte gewinnen.

## **10. Theoretische Konzepte zur Analyse der Lebensphase Alter**

Die zum Großteil soziologischen Konzepte beziehen sich auf das Wechselverhältnis von älteren Menschen und der Gesellschaft. Dabei orientieren sie sich an der Frage nach einem erfolgreichen Altern, d.h. nach einem befriedigenden und sozial-integriertem Alter (vgl. Backes/ Clemens 2008: 123). Diese Frage ergibt sich aus dem Übergang der Menschen vom Erwerbsleben ins Rentenalter, indem der Verlust der Erwerbsrolle einen Wandel hervorbringt.

Die folgenden drei Konzepte für die Lebensphase Alter sollen an dieser Stelle vorgestellt und diskutiert werden:

- Aktivitäts- und Ausgliederungsthese
- Disengagementansatz
- Kontinuitätsthese

Je nach Konzept wird der Frage nach einem erfolgreichen Altern aus dem größtmöglichen Aufrechterhalten von Aktivitäten, gesellschaftlichen Aufgabenfeldern und Kontakten und der kontinuierlichen Fortführung von bisherigen Aufgaben im Altern nachgegangen (vgl. ebd.: 124).

In diesem Teil werde ich die neben der Darstellung der Konzepte sie auch daraufhin untersuchen, in welcher Form sie Erklärungsansätze für Beweggründe und Motivationen von älteren Menschen darstellen, im Ruhestand eine ehrenamtliche Tätigkeit aufzunehmen.

### **10.1. Aktivitäts- und Ausgliederungsthese**

„[...]Durch das Nichtstun, durch den Mangel an körperlicher und geistiger Tätigkeit verfällt er (der gesellschaftlich ausgegliederte alte Mensch; Anmerkung von Backes/ Clemens) notwendigerweise einem atrophischen Siechtum[...]“ (Thieding 1965 in Backes/ Clemens 2008: 124).

Das Aktivitätskonzept beschäftigt sich in seinem Hauptanliegen mit den Problemen und Bewältigungsformen im Alter, die entstehen, wenn eine gewisse Funktionslosigkeit nach der Erwerbsrolle auf den Menschen zukommt. In diesem



Konzept wird der Übergang in das Rentenalter als ein aufoktrozierter Zwang gesehen, der dazu führt, dass ältere Menschen aus gesellschaftlichen Funktionszusammenhänge ausgegliedert werden (vgl. ebd.: ff). Durch das Austreten aus dem Beruf erleiden die älteren Menschen einen Funktions- und Rollenverlust, der im Zusammenhang mit einer Krise des Selbstwertgefühls verbunden sein kann, d.h. es besteht eine Abhängigkeit zwischen der Lebenszufriedenheit im Alter und dem Aktivitätsniveau (vgl. Prahl/ Schroeter 1996: 280). In Folge dieser Logik kann Alter nur erfolgreich gelingen, wenn die Aktivität der mittleren Lebensjahre weiter fortgeführt wird oder Ersatzaktivitäten gesucht werden. Dies kann durch Erhaltung der beruflichen Position oder durch eine aktive Freizeitgestaltung gefördert werden (Backes/ Clemens 2008: 125). Die empirisch nachgewiesenen Erscheinungsformen des Alters, wie geringere soziale Kontakte, physisch-psychische Abbauprozesse und ein zurückgehendes Engagement in Aktivitäten entstehen – dem Konzept folgend – aus dem Rückzug aus der Gesellschaft der älteren Menschen, welcher gegen ihren Willen entsteht. Der Abbau an körperlicher Leistungsfähigkeit kommt erst durch die Verweigerung der Beschäftigungsmöglichkeiten zustande (vgl. ebenda). Die Vertreter des Aktivitätskonzepts wie Tartler (1961); Tobin/ Neugarten (1968) und Havighurst (1963, 1968) gehen davon aus, dass die Bedürfnisse der Menschen ab dem mittleren Lebensalter keinen großen Wandel mehr vollziehen. Sie begründen ihre Behauptung damit, dass ältere Menschen so lang wie möglich als aktiv, dynamisch und leistungsfähig gelten wollen und dass es für diese Altersgruppe das größte Kompliment sei, wenn ihr Alter jünger geschätzt wird (vgl. ebd.: 126). Meines Erachtens impliziert diese Denkweise ein negatives Altenbild, denn es erweckt bei mir den Anschein, dass die älteren Menschen dem gesellschaftlichen Zwang unterliegen, den „Normalzustand“ des mittleren Alters so lang wie möglich aufrechtzuerhalten, da das Alter sonst Schwäche und die verminderte Leistungsfähigkeit bescheinigt. Das heißt Alter geht hier mit einer verminderten Leistungsfähigkeit einher und dieser Zustand muss so lang wie möglich hinaus geschoben werden. Dabei wird aber die Tatsache verdrängt, dass aufgrund auftretender körperlicher Veränderungen im Alter bestimmte Tätigkeiten tatsächlich nicht mehr ausgeführt werden können (beispielsweise schwere körperliche Tätigkeiten im Baugewerbe). Diese können nicht allein durch weitere Aktivierung ausgegli-

chen werden. Die These kann meiner Ansicht nach bei Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss und gehobenen Berufsprofil in Betracht gezogen werden, da hier davon ausgegangen werden kann, dass die Berufsbiographie geringere körperliche Anstrengungen beinhaltete. Durch eine Aktivierung gerade der „jüngeren Alten“ kann dem Wunsch nach Beteiligung und Beschäftigung entsprochen werden. Hier lässt sich ein Bezug zu den Ergebnissen des Freiwilligensurveys herstellen. Gerade die Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss und gehobenen Berufsprofil engagieren sich am häufigsten in einem sozialen Ehrenamt und erfahren somit eine Aktivierung.

Betrachtet man die Aktivitätsthese generell im Zusammenhang mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit so stellt sie einen Erklärungsansatz dar, warum ältere Menschen ein Ehrenamt überhaupt aufnehmen. Dahinter verbirgt sich der Wunsch den „Normalzustand“ des mittleren Alters aufrechtzuhalten und eben nicht in diesen rollen- und funktionslosen Zustand nach dem Erwerbsleben einzutreten.

## **10.2. Disengagementansatz**

In der „Theorie des sozialen Rückzugs“ (Cumming/ Henry) ist das Alter „[...] ein unvermeidbarer gegenseitiger Rückzug oder Disengagement, die aus verminderter Interaktion zwischen der alternden Person und anderen des sozialen Systems – dem sie zugehört – resultiert[...]“ (Cumming/ Henry 1961 in Backes/ Clemens 2008: 128). In diesem Ansatz besteht die Entwicklungsaufgabe des Alters darin, sich auf den unvermeidbaren Tod vorzubereiten. Aufgrund dessen ziehen sich ältere Menschen aus den Rollen und Aktivitäten des bisherigen Lebensalters zurück und verringern ihre gesellschaftliche Beteiligung. Die alternenden Personen sind sich ihrer physisch-psychischen Abbauprozesse bewusst und nehmen dies als unvermeidbaren Prozess wahr. Der darauffolgende soziale Rückzug ist ein natürlicher Prozess, welcher sowohl von dem älteren Menschen – dem Individuum – als auch der Gesellschaft angeregt wird (vgl. ebenda). Im Unterschied zur Aktivitätsthese geht der Ansatz des Disengagements davon aus, dass die zurückgezogenen älteren Menschen in diesem Zustand zufriedener und glücklicher sind und Altern erfolgreich gelingt. Auch die Gesellschaft profitiert davon, in dem alternde Menschen durch leistungsfähigere ersetzt werden (vgl. ebd.). Der Rückzug im Alter ist jedoch nicht durch die Gesellschaft aufoktroyiert

sondern entspricht – dem Ansatz folgend – den Bedürfnissen im Alter. Das Disengagement als natürlicher Prozess, in dem der alternde Mensch ein Minimum an gesellschaftlichen Verpflichtungen wahrzunehmen hat, wird als Privileg dargestellt: „[...] Das Individuum darf frei von Rollenaktivitäten auf den Tod warten[...]“ (zit. n. Backes/ Clemens 2008: 130).

Im Gegensatz zum Aktivitätskonzept sind die Verringerung der Aktivitäten und der gesellschaftlichen Kontakte im Disengagementansatz positiv bewertet. Jedoch ist dieser Ansatz meines Erachtens im Wandel der Lebensstile verbunden mit der Verschiebung des Renteneintrittsalters nicht mehr auf die gesamte Lebensphase Alter anwendbar. Gerade bei dem Gedanken an die jüngeren Alten, ist mir die Vorstellung, dass sie lediglich „auf den Tod warten“ sehr befremdlich. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Tod ist in dieser Lebensphase zwar eine Entwicklungsaufgabe, die es zu bewältigen gilt, jedoch wurde in umfangreichen empirischen Studien ermittelt, dass „[...] hohe Aktivität im Alter mit großer Zufriedenheit korreliert[...]“ (zit. n. Prah/ Schroeter 1996: 280). Dies bekräftigt die Aktivitätsthese. Meines Erachtens muss der Disengagementansatz differenzierter betrachtet werden. Auf der einen Seite ziehen sich ältere Menschen beim Eintritt ins Rentenalter zwar aus bestimmten sozialen Rollen und Aktivitäten zurück und begrüßen diese neu gewonnene Freiheit auch. Zum anderen erhalten sie sich jedoch auch soziale Kontakte oder suchen nach neuen Engagementbereichen, um diese zu steigern. Gerade bei der Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit können (jüngere) alte Menschen direkt gegen das „Disengagement“ steuern und erfahren so gesellschaftliche Teilhabe.

### **10.3. Kontinuitätsthese**

In der Kontinuitätsthese wird davon ausgegangen, dass die Kontinuität in den jeweiligen Lebenssituationen dazu beiträgt, ob der Altersprozess erfolgreich oder nicht erfolgreich verläuft (vgl. Backes/ Clemens 2008: 133). Diskontinuitäten werden in diesem Zusammenhang negativ bewertet, da sie einem grundlegenden Bedürfnis nach Stabilität eines Individuums nicht gerecht werden. Somit tragen sie zu einem nicht erfolgreichen Alterungsprozess bei. Als Ausnahme wird lediglich die Beendigung der belastenden Arbeitsbedingungen angesehen. Die Kontinuität bzw. Stabilität im Lebenslauf eines Menschen wird durch geringe

schwerwiegende Änderungen erreicht. In Anlehnung an die Aktivitätsthese wird auch in dieser These angenommen, dass die Lebenszufriedenheit älterer Menschen umso höher ist, je mehr die Alterssituation der Lebenssituation im Erwerbsleben ähnelt (vgl. ebd.).

Meines Erachtens trifft die Kontinuitätsthese keine allgemeingültigen Aussagen für die Lebensphase Alter, d.h. welche Bedürfnisse alte Menschen haben oder welches Rollenverhalten im Alter erwartet wird. Sie sagt lediglich aus, dass bestimmte Lebensstile im Alter kontinuierlich festgehalten werden und dies eben somit zu einem erfolgreichen Altern führt. Gerade durch den Wandel der Lebensentwürfe und der Individualisierung wird diese These der Situation am ehesten gerecht. Die Kontinuitätsthese kann auch als Synthese der beiden vorherigen Ansätze (Aktivitätsthese und Disengagementansatz) verstanden werden. Weder Aktivität noch Disengagement verhelfen zu einem gelungenen Altern. Jedoch mit Hilfe eines kontinuierlichen Lebens, bei dem individuelle Aktivitäts- und Rückzugsbestrebungen beibehalten werden, kann das Altern erfolgreich gelingen (vgl. ebd.). Die These berücksichtigt demnach individuelle Ansprüche. Personen, die von jeher in ihrem Lebenslauf aktiv waren und viele soziale Kontakte pflegten, werden auch im Alter nur dann zufrieden sein, wenn sie einen großen Wirkungsradius an Kontakten beibehalten. Menschen, die zeitlebens weniger Kontakte und Aktivitäten hatten, sind bei geringeren Aktivitäten und einem zurückgezogenen Leben zufrieden.

Bei der Suche nach Erklärungsansätzen für die Motivation zur Aufnahme eines Ehrenamts im Alter lässt sich hier meines Erachtens eine Vermutung anstellen. Gerade die Menschen, die während ihres vorherigen Berufslebens viele soziale Kontakte pflegten, werden auch vermehrt im Ehrenamt zu finden sein.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass die ausführliche Betrachtung der Lebensphase Alter mit ihren Entwicklungsaufgaben, veränderten Möglichkeiten und Veränderungen der gesellschaftlichen Wahrnehmung gezeigt hat, dass ältere Menschen nicht mehr nur als Empfänger von Hilfe betrachtet werden können und als gesellschaftliche „Last“ empfunden werden sollten. Wie die Darstellung der Bevölkerungsentwicklung gezeigt hat, nimmt die Zahl der älteren Menschen zu, was meines Erachtens jedoch nicht als Bedrohung zu sehen ist. Ältere Men-

schen stellen eine bisher unausgeschöpfte Ressource bei der Mitgestaltung von gesellschaftlichen Prozessen dar. Ihre Lebenserfahrung verknüpft in einem bürgerschaftlichen Engagement kann dazu beitragen, dass Moral- und Wertvorstellungen die Gemeinschaft positiv beeinflussen. Jedoch sollen ältere Menschen nicht nur als bloße Ressource gesehen werden. Die Betrachtung der Theorien zum Altern zeigen allerdings, dass die Aufnahme eines Ehrenamts im Alter durchaus dazu beitragen, dass das Altern damit erfolgreich gelingen kann. Bei der Aufnahme eines Ehrenamts umgehen die (jungen) Alten einem Rollenverlust nach dem Austritt aus dem Berufsleben und erleben somit gesellschaftliche Teilhabe und das Gefühl einer sinnvollen Aufgabe nachzugehen.

---

## Ehrenamt im Nonprofit Sektor

Die Zahl der ehrenamtlichen Mitarbeiter im Nonprofit Sektor nimmt einen großen Wert ein. In einer Hochrechnung von Priller und Zimmer waren im Jahr 1996 rund 16,7 Millionen Menschen in Nonprofit Organisationen tätig und leisteten ein Arbeitsvolumen von etwa 67 Millionen Vollzeitstellen (Priller/ Zimmer 2001 in Badelt; Meyer; Simsa 2007: 508). Es werden demnach wesentliche Leistungen von ehrenamtlichen Mitarbeitern erbracht, die somit eine enorme Ressource für die Arbeit im Nonprofit Sektor bedeuten. Dabei stellt sich mir die Frage, ob ehrenamtliche Arbeit in diesem Zusammenhang nur ein kostengünstiger Ersatz für hauptamtliche Mitarbeiter ist? Nachdem in den vorhergegangenen Kapiteln das Thema Ehrenamt aus der gesellschaftlichen Sichtweise und der Bedeutung für ältere Menschen dargestellt wurde, kommt in diesem Kapitel der Blickwinkel von Nonprofit Organisationen hinzu, denn auch hier können ältere Menschen als „stille Reserve“ eine Rolle spielen. Da aufgrund der zukünftigen Bevölkerungsstruktur ältere Menschen mehr und mehr zunehmen werden, sind sie eine potentielle Ressource für Nonprofit Organisationen. Nicht nur rein quantitativ können ältere Menschen dabei als Ressource angesehen werden. Sie verfügen über einen enormen Erfahrungsschatz und können somit ihr Wissen in Organisationen positiv einbringen.

Bei dem Einsatz von Ehrenamtlichen ergeben sich nicht nur positive Effekte für ein Unternehmen sondern auch einige Probleme, welche in diesem Kapitel untersucht werden. Die Darstellung dieser Probleme soll verdeutlichen, welche Bedingungen für ehrenamtliche Mitarbeiter geschaffen werden müssen, damit nicht nur deren Arbeitskraft ausgenutzt wird. Des Weiteren soll in diesem Kapitel noch einmal der Bezug zur Bürgergesellschaft hergestellt werden, da meines Erachtens der Nonprofit Sektor zwischen Staat – Wirtschaft – Gesellschaft agiert und somit im Sinne der Bürgergesellschaft einen Beitrag zur Bewältigung von gesellschaftlichen Aufgaben leistet. Zu Beginn soll jedoch eine grundlegende Darstellung von Nonprofit Organisationen erfolgen. Im Anschluss an diese Darstellung erfolgt eine empirische Untersuchung über ehrenamtliche Tätigkeit im Alter in einer Nonprofit Organisation.

## 11. Nonprofit Organisationen in Deutschland

Der Nonprofit Sektor, welcher auch als „Dritter Sektor“ zwischen Markt und Staat bezeichnet wird, hatte seit den 1970er Jahren in der Bundesrepublik bis zur Jahrtausendwende ein enormes Wachstum zu verzeichnen und nimmt heute im gesellschaftlichen und politischen System Deutschlands eine bedeutende Stellung ein (vgl. Anheier; Priller; Seibel; Zimmer 2007: 17). Gerade weil sich der Sektor zwischen Staat und Wirtschaftsmarkt bewegt, sind Organisationen in diesem Bereich von einigen Besonderheiten gezeichnet. Auf der einen Seite beziehen Organisationen im Nonprofit Sektor öffentliche Mittel und sind von diesen abhängig. Auf der anderen Seite verfolgen Nonprofit Organisationen ideale Zwecke, grenzen sich demnach von gewinnorientierten Unternehmen ab und sind nicht darauf ausgerichtet Gewinne an ihre Mitglieder auszuschütten (vgl. ebd.: 204). Allerdings benötigen sie eine betriebswirtschaftliche Arbeitsweise um handlungsfähig zu bleiben. Die ehrenamtliche Arbeit nimmt in Nonprofit Organisationen<sup>10</sup> einen großen Stellenwert ein. Zum einen findet sich hier ein großes Betätigungsfeld für Ehrenamtliche, zum anderen sind NPO's jedoch auch auf Arbeit von ehrenamtlichen Mitarbeitern angewiesen. Dieses Kapitel soll einen Einblick in die Grundlagen von NPO's und deren Besonderheiten in unserer Gesellschaft darstellen.

---

<sup>10</sup> Im Folgenden als NPO abgekürzt. Die Bezeichnung „Nonprofit“ zeigt die Abgrenzung zu gewinnorientierten Unternehmen. Im Gegensatz dazu existieren auch Nongovernmental-Organisationen (NGO), die stärker auf die Unterscheidung zu Nichtregierungsunternehmen abzielen. In dieser Ausarbeitung beschäftige ich mich jedoch lediglich mit NPO's, da das Spannungsfeld zwischen Markt, Staat und Gemeinschaft in dem die NPO's agieren am geeignetsten das Spannungsfeld der Handlungsfelder von sozialer Arbeit widerspiegelt. Meines Erachtens ist diese Organisationsform zukunfts führend für Organisationen in der sozialen Arbeit.

Der Begriff NPO ist nicht eindeutig definiert. Generell lassen sich jedoch folgende Charakteristika von NPO's darstellen (vgl. Badelt; Meyer; Simsa 2007: 7):

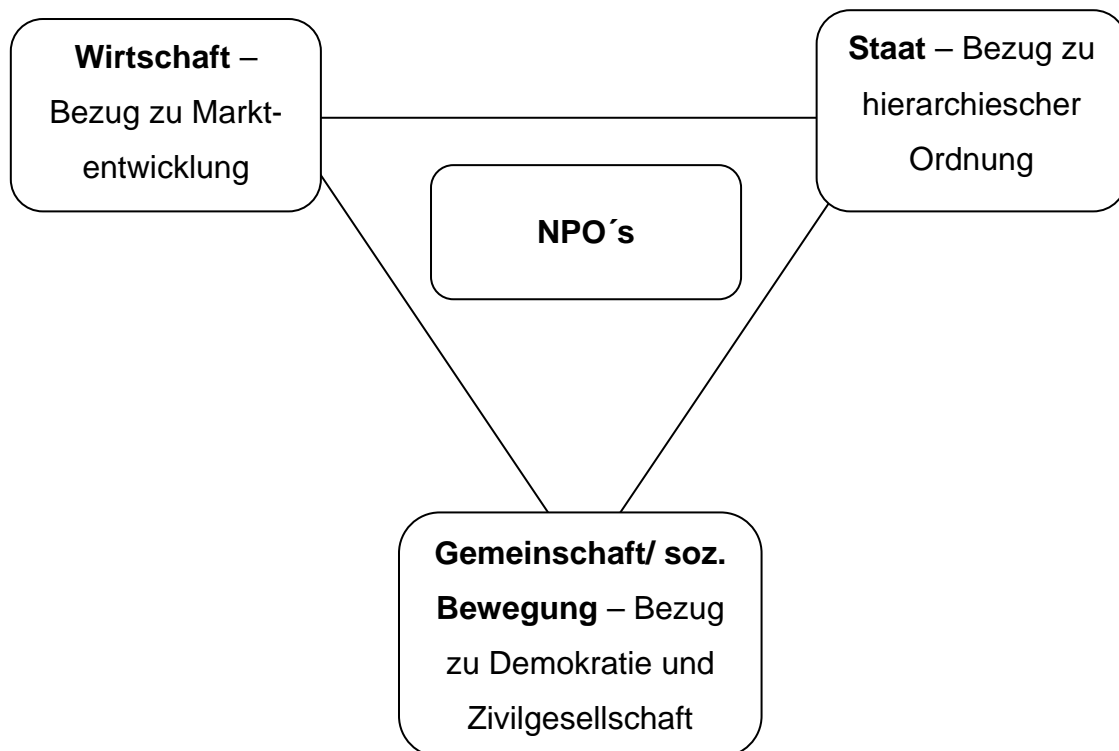
- NPO's sind formale Organisationen, d.h. sie sind in ihrer jeweiligen Rechtsform an juristische Einordnungen gebunden.
- NPO's sind private Organisationen (nicht staatlich).
- Wirtschaftliche Gewinne der NPO's dürfen nicht an die Eigentümer und Mitglieder ausgeschüttet werden, sondern müssen für den Organisationszweck verwendet werden.
- NPO's sind selbstverwaltet.
- NPO's sind von Freiwilligkeit gekennzeichnet, d.h. nicht nur von ehrenamtlicher Tätigkeit sondern auch von freiwilligen Mitgliedschaften und Spendengeldern.

Es existieren verschiedene Organisationsformen im Bereich des Nonprofit Sektors. So können Vereine und Verbände diesen Bereich abdecken aber auch Stiftungen, gemeinnützige Organisationen (beispielsweise Sportvereine) und gemein- und sozialwirtschaftliche Unternehmen wie Wohlfahrtsverbände (vgl. Anheier; Priller; Seibel; Zimmer 2007: 18). In Deutschland ist dieser Sektor von drei grundlegenden Handlungsprinzipien gekennzeichnet: dem Subsidiaritätsprinzip, dem Selbstverwaltungsprinzip und dem Prinzip der Gemeinwirtschaft. Jedes dieser Prinzipien beschreibt eine besondere Beziehung zum Staat, der Wirtschaft und der Gesellschaft. Das Subsidiaritätsprinzip verweist auf den Vorrang von sozialen Dienstleistungen der NPO's gegenüber dem staatlichen Bereich. Das Selbstverwaltungsprinzip ermöglicht den NPO's eine freie Entwicklung aus der kommunalen und öffentlichen Ordnung heraus. Dies wirkt sich auch auf die Zivilgesellschaft aus, da sie in NPO's Ausdrucksmöglichkeiten finden kann. Das Prinzip der Gemeinwirtschaft versucht einen Weg des wirtschaftlichen Handelns zwischen Kapitalismus und Sozialismus einzuschlagen (vgl. ebd.). In diesen drei Prinzipien kommt die besondere Stellung der NPO's zum Ausdruck. Sie bewegen sich in ihrem Handeln zwischen den Polen des gewinnorientierten Bereichs der Wirtschaft, dem Machtpotenzial des Staates und den Bestrebungen



von sozialen Bewegungen (vgl. Abbildung 5). So können NPO's einen Einfluss auf gesellschaftspolitische Werte nehmen und bringen demokratische Impulse in die Gesellschaft. Durch ihre gesellschaftliche Position sind NPO's demnach ein wichtiger Beitrag zur Bürgergesellschaft (vgl. Kap. 5.3.).

*Abbildung 5: Bezugsrahmen von NPO's*



## 12. Einbeziehung von Ehrenamtlichen in die Arbeit von NPO's

Bei der Betrachtung des Arbeitsvolumens von ehrenamtlich Tätigen wird schnell deutlich, dass Ehrenamtler nicht nur eine Ressource darstellen, sondern dass soziale Einrichtungen auf ihre Unterstützung angewiesen sind. Dennoch ist die Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht ohne Weiteres durchzuführen. Es können Schwierigkeiten bei ihrer Mitwirkung entstehen. Neben Problemen bei internen Abläufen in einer Organisation existieren Diskussionen über Einsparung von öffentlichen Geldern durch die Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeitern, wodurch sich Probleme auch von außerhalb ergeben. Des

Weiteren sind auch arbeitsrechtliche Einordnungen für den Ehrenamtlichen zu treffen. Vorerst werde ich jedoch auf die internen Probleme einer Organisation bei der Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeitern eingehen.

Im Vorfeld stellt sich die Frage, wie Ehrenamtler überhaupt zu einem Engagement in der betreffenden Organisation motiviert werden können? Christoph Baddelt schreibt dazu, dass eine klare Perspektive der Aufgabenbereiche für einen angehenden Ehrenamtlichen eine Voraussetzung darstellt, um eine freiwillige Tätigkeit aufzunehmen (vgl. ebd.: 516). Damit eine erfolgreiche Akquise erreicht werden kann, müssen sich die Aufgabenbereiche an den Motivationen der Ehrenamtler orientieren. Da aber wie in Kapitel 4 deutlich wurde, es sich meist um einen Motivationsmix der Ehrenamtlichen handelt, ist dies schwer zu pauschalisieren und muss individuell gehandhabt werden. Des Weiteren beschreibt Baddelt, dass mittlerweile eine Konkurrenzsituation von NPO's bei der Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern vorhanden ist (vgl. ebd.). Um dem entgegenzuwirken ist es nach meinem Erachten von großer Bedeutung, dass sich die Ehrenamtlichen in der Organisation wohl fühlen indem sie Anerkennung und Zugehörigkeit erfahren. Um dies zu erreichen kommen immer öfters Freiwilligenkoordinatoren bzw. Freiwilligenmanager in Organisationen zum Einsatz (vgl. ebd.: 517).

Der Frage der Beteiligung von ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Organisation möchte ich im Folgenden nachgehen. Die ehrenamtliche Arbeit wird häufig nur von der funktionellen Seite betrachtet, d.h. welche Aufgaben können Ehrenamtliche in welcher Form erbringen<sup>11</sup>. Das Bedürfnis von Ehrenamtlichen nach einer sinnstiftenden Tätigkeit, nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit sowie Selbstverwirklichung kann dabei schnell vernachlässigt werden. „[...]Engagementbereite Bürger wollen keine „*eigentliche*“ Arbeit „*ergänzen*“, nicht Handlanger oder Lückenfüller sein, sondern Beteiligte, die sich mit Hauptamtlichen auf Augenhöhe begegnen. Konkrete Unterstützung und Qualifizierung gelten als willkommene

---

<sup>11</sup> Als Beispiel wäre hier die Betrachtung des freiwilligen Engagements im Freiwilligensurvey des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zu nennen, bei dem eine starke Konzentration auf den Engagementfeldern von freiwillig engagierten Menschen vorzufinden ist.

Form der Anerkennung ihrer Arbeit, weit mehr noch als Ehrennadel oder bürgermeisterlicher Handschlag[...]“ (zit. n. Pott/ Wittenius 2002: 58). Um diese Form der Unterstützung und Qualifizierung zu erlangen, sollten ehrenamtliche Mitarbeiter von Beginn an in die ideellen Vorstellungen, konzeptionellen Grundlagen und Haltungen der Organisation einbezogen werden, damit eine gemeinsame Orientierung möglich ist. Da bei hauptamtlichen Mitarbeitern vereinzelt Vorbehalte gegenüber Ehrenamtlichen bestehen – insbesondere bezogen auf die eigene Arbeitsplatzsicherung als auch auf die Professionalitätssicherung in der Sozialen Arbeit – sollten Aufgaben und Handlungsspielräume für ehrenamtlich Tätige planvoll ermittelt werden und konkret beschrieben werden, um diesen Vorbehalten entgegenzuwirken (vgl. ebd.: 60). Ein weiterer wichtiger Aspekt um einen wertschätzenden Umgang mit Ehrenamtler zu pflegen, ist die Einbeziehung derer in die betriebliche Information und Kommunikation. „[...]Viele von ihnen beklagen sich über zu wenig Information, fehlende Mitspracherechte und mangelnde Beteiligung an Entscheidungsprozessen innerhalb der Organisation[...]“ (zit. n. Graeff/ Weiffen 2001 in Pott/ Wittenius 2002: 60). Die Beteiligung am Informationsaustausch ist jedoch ein wesentlicher Maßstab um eine gleichberechtigte Position zu erlangen. Eine weitere Form der Anerkennung wäre die Ermöglichung von Fortbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen für die ehrenamtlich Tätigen. In dem Qualifizierungsangebote geschaffen werden, kann auch oftmals dem Wunsch nach persönlicher Weiterentwicklung durch eine ehrenamtliche Tätigkeit entsprochen werden, was nicht selten eine Motivation zur Aufnahme eines Ehrenamtes ist (vgl. ebd.: 61). Nicht zuletzt ist der kontinuierliche, persönliche Kontakt zu ehrenamtlich Tätigen von einem verantwortlichen Ansprechpartner von besonderer Bedeutung, um eine Zugehörigkeit und das Gefühl der Beteiligung von Ehrenamtlichen zu erreichen. In einem direkten, regelmäßigen Gespräch kann ein Austausch über die Aufgaben in der Organisation stattfinden (vgl. ebd.)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht einfach ad hoc geschehen kann. Vielmehr sind innerhalb einer Organisation qualitätssichernde Maßnahmen bei der Begleitung von Ehrenamtlichen zu beachten, so dass eine für haupt- und ehrenamtlich Beschäftigte ein angenehmes, produktives und effizientes Arbeitsklima geschaffen werden kann.

---

Auch von Außen entstehen Schwierigkeiten bei der Arbeit mit Ehrenamtlichen. Gerade bei dem Versuch von Einsparung öffentlicher Gelder durch die Heranziehung von Ehrenamtlichen. Badelt formuliert dazu: „[...]Die Renaissance der ehrenamtlichen Arbeit in der politischen Diskussion beruht in Zeiten knapper öffentlicher Budgets und zunehmender Privatisierungswünsche auf der Hoffnung, durch verstärkten Einsatz ehrenamtlichen Personals Einsparungen für den Staat zu erzielen und dadurch die Kürzungen öffentlichen Sozialbudgets zu ermöglichen oder leichter verkraftbar zu machen[...]“ (zit. n. Badelt; Meyer; Simsa 2007: 523). Werden die Einsparungen im sozialen Bereich durch die Einbeziehung ehrenamtlicher Tätigkeit kompensiert, sind die Vorbehalte von hauptamtlichen Mitarbeitern meines Erachtens berechtigt. Ehrenamtliche Arbeit sollte jedoch lediglich als Ergänzung bzw. Unterstützung für Hauptamtliche verstanden werden.

## **Empirische Erhebung über Ehrenamt im Alter im Nonprofit Sektor**

In den vorangegangenen Kapiteln wurde das von mir gewählte Thema theoretisch aufgegriffen. Leitend war dabei die grundlegende Frage, was ältere Menschen motiviert, eine ehrenamtliche Tätigkeit im Alter aufzunehmen. Hinzu kam eine Betrachtung des Themas Ehrenamts aus der Makroebene, bei der ich den Fragen nachging, was zum einen NPO's motiviert, ehrenamtlich Tätige in ihre Aufgaben zu integrieren. Zum anderen inwieweit ehrenamtliche Tätigkeiten die Gemeinschaft aktivieren. Um die dargestellten theoretischen Ausführungen zu überprüfen, soll in diesem Teil eine empirische Untersuchung der aufgestellten Fragen bzw. Thesen erfolgen.

Als geeigneter Ort für eine empirische Erhebung zu diesem Thema erschien mir das Mehrgenerationenhaus (MGH) in Chemnitz. Dieses befindet sich in Trägerschaft einer NPO, welche die Rechtsform einer gGmbH einnimmt. Im MGH sind eine Vielzahl von ehrenamtlichen Tätigen unterschiedlichen Alters aktiv, die sich in verschiedenen Projekten bzw. Kursen engagieren. Das MGH besteht aus drei Bereichen: einem Kinder- und Jugendhaus, einem Stadtteiltreff und einer Kindertagesstätte. Neben der offenen Kinder- und Jugendarbeit und der außerschulischen Jugendbildung bietet das Kinder- und Jugendhaus familienbezogene Bildungsarbeit in Mutter-Vater-Kind-Gruppen, Beratung für Alleinerziehende, intergenerative Veranstaltungen, ein Fitnesscenter sowie Hausaufgabenhilfe. Es wird hauptsächlich von Kindern und Jugendlichen ab 6 bis 27 Jahren genutzt. Darüberhinaus gehören zur Klientel junge werdende Mütter, junge Mütter mit ihren Kindern und junge Familien. Der Stadtteiltreff ist entsprechend der Konzeption eine Einrichtung, die der allgemeinen Isolierung von Menschen entgegenwirkt. Neben den vielfältigen, wöchentlich stattfindenden Aktivitäten bietet der Stadtteiltreff am Wochenende Räumlichkeiten für private Veranstaltungen, Vereinstreffen und Feste an. Der Stadtteiltreff lebt vor allem vom freiwilligen Engagement der Stadtteilm Bewohner. Die Kursangebote des Stadtteiltreffs sind hauptsächlich auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils ausgerichtet und werden zum größten Teil von Menschen über 50 Jahren ge-

nutzt. Die Kindertagesstätte als dritter Bereich orientiert sich an den Lebenswirklichkeiten, Bedürfnissen und Interessen der Kinder und deren Eltern. Meine momentane Beschäftigung als Sozialarbeiterin in einem Projekt mit Quartiersbezug ermöglichte mir den Zugang zum Haus und deren Mitarbeiter.

### **13. Forschungsmittel und Forschungsverlauf**

Bei der empirischen Erhebung entschied ich mich für die Methoden des leitfadengestützten, narrativen Interviews sowie des Experteninterviews. Die Entscheidung zur Verwendung von qualitativen Forschungsmethoden ergab sich im Vorfeld der Bearbeitung aufgrund meiner Vermutungen, dass die persönlichen Gründe bei der Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Alter überwiegen. Um diese These zu überprüfen, erschien mir die Befragung mit Hilfe eines leitfadengestützten, narrativen Interviews sowie eines Experteninterviews geeigneter als beispielsweise eine empirische Erhebung mittels der Fragebogenmethode. Bei dieser Variante war es mir möglich, individueller die persönlichen Motivationen zu hinterfragen. Die Wahl der Interviewpartner orientierte sich an den zwei Betrachtungsweisen auf das von mir gewählte Thema. Aus diesem Grund wählte ich als Interviewpartner für das leitfadengestützte, narrative Interview ehrenamtliche Tätige, die bereits im Rentenalter sind. Hinzu kam ein Experteninterview mit der Einrichtungsleiterin des MGHs, um die Perspektive auf ehrenamtlich Tätige der Organisation zu erfahren. Insgesamt führte ich drei leitfadengestützte, narrative Interviews mit Frauen, die ehrenamtlich die Bibliothek im Stadtteiltreff des MGHs betreuen. Die Interviewpartnerinnen wurden mir von der Einrichtungsleiterin empfohlen. Sie vermittelte mir daraufhin den Kontakt. Nach einer persönlichen Kontaktaufnahme und einer Schilderung des Themas meinerseits, erklärten sich die drei Frauen bereit, an den Interviews teilzunehmen. Ich erhielt eine Einladung in die Bibliothek, wo ich sie während der Öffnungszeiten einzeln und hintereinander befragen konnte.

Es erschien mir geeignet bei den narrativen Interviews der Ehrenamtlichen im Vorfeld einen Leitfaden zu verfassen. So konnte ich zum einen sicherstellen, dass die mich interessierten Themen von den Interviewpartnerinnen angesprochen wurden. Zum anderen war es mir möglich bei der Auswertung der Inter-

views eine gewisse Vergleichbarkeit herzustellen. Der von mir entwickelte Leitfaden orientierte sich an vier Kategorien. Die darin befindlichen Fragen wurden nicht nach einem standardisierten Ablauf während des Interviews verwendet. Vielmehr diente er mir als Gedächtnisstütze und Orientierung. Es war mir wichtig, eine lockere Gesprächsatmosphäre während des Interviews herzustellen. Ein standardisierter Ablauf hätte dies verhindert. Mit Hilfe des narrativen Charakters hatten die Interviewpartnerinnen die Möglichkeit, in einen Erzählfluss zu kommen und konnten Themengebiete ansprechen, die ich vorher nicht in Betracht gezogen hatte. Des Weiteren ermöglichte das leitfadengestützte, narrative Interview, dass die Interviewpartnerinnen eine biographische Komponente in das Gespräch einbringen konnten. Die vier Kategorien, welche ich mir im Vorfeld überlegte, orientieren sich an der theoretischen Ausarbeitung. Hinzu kommt die biographische Einordnung zum beruflichen Werdegang der Interviewpartnerinnen.

**Kategorie 1:** Beruf; beruflicher Werdegang

**Kategorie 2:** Ehrenamt; Motivation für das Ehrenamt

**Kategorie 3:** Alter, Altersbild

**Kategorie 4:** Organisation; Rolle in der Organisation

Die folgenden Leitfragen der einzelnen Kategorien dienten mir zur Orientierung während des Interviews:

Kategorie	Leitfragen
Beruf; beruflicher Werdegang	Wie gestaltete sich Ihr beruflicher Werdegang?  Welchen Beruf haben Sie vor Ihrer Pensionierung ausgeübt?
Ehrenamt; Motivation für Ehrenamt	In welchem Bereich engagieren Sie sich?

	<p>Wie wurde die ehrenamtliche Tätigkeit von Ihnen ausgewählt?</p> <p>Was hat Sie dazu veranlasst eine ehrenamtliche Tätigkeit aufzunehmen?</p>
Alter, Altersbild	<p>Was ist Ihnen im Alter wichtig?</p> <p>Wie möchten Sie Ihre Rentenzeit gestalten?</p>
Organisation	<p>Welche Voraussetzungen sollten gegeben sein, damit Sie sich ehrenamtlich engagieren?</p> <p>Wie sehen Sie Ihre Position im Mehrgenerationenhaus?</p> <p>Welche Formen der Anerkennung erfahren sie?</p>

Bei dem Interview mit der Einrichtungsleiterin des Mehrgenerationenhauses entschied ich mich für ein Experteninterview. Im Unterschied zu den Interviews mit den ehrenamtlich Tätigen war der biographische Hintergrund der Einrichtungsleiterin während des Interviews für mich nicht von Bedeutung. Vielmehr interessierte mich hier der Funktionskontext, d.h. wie beurteilt die Interviewpartnerin in der Rolle der Einrichtungsleiterin die Einbeziehung von älteren Ehrenamtlichen. Die besondere Position als Einrichtungsleiterin ermöglicht ihr dabei eine Betrachtung der sozialen Kontexte und lässt sie somit zur Expertin in diesem Funktionsbereich werden. „[...] Als Experte wird interviewt, wer sich durch eine „institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit“ auszeichnet[...]“ (zit. n. Hitzler/ Honer/ Maeder 1994 in Bohnsack/ Marotzki/ Meuser 2006: 57). Als Einrichtungsleiterin konstruiert sie ihre Wirklichkeit beim Umgang mit Ehrenamtlichen in besonderer Weise. Zum einen hat sie die Ziele und Interessen des Hauses und des Trägers im Blick und handelt nach diesen. Zum anderen ist sie aber auch für



einen reibungslosen Ablauf im Haus verantwortlich und somit bemüht, eine positive Atmosphäre zu schaffen.

Auch bei diesem Interview entwickelte ich im Vorfeld einen Leitfaden, um eine Orientierung und Gedankenstütze während des Gesprächs zu haben. Dieser orientiert sich an den beiden Kategorien:

**Kategorie 1: Ehrenamt**

**Kategorie 2: Umgang mit Ehrenamtlichen innerhalb der Organisation**

Die Kategorie 1 bezieht sich dabei auf das Freiwilligenmanagement im MGH und in welcher Form ehrenamtliche Tätigkeiten in der Einrichtung einbezogen werden. Die Kategorie zwei beinhaltet die Reflexion der Einbeziehung von Ehrenamtlichen durch die Einrichtungsleiterin. Innerhalb der Kategorien orientierte ich mich an den dargestellten Fragen während des Interviews.

Kategorie	Leitfragen
Ehrenamt	<p>In welchen Arbeitsbereichen und seit wann gibt es ehrenamtlich Tätige in diesem Haus</p> <p>Was war der Anlass?</p> <p>Welche Tätigkeiten werden von Ehrenamtlichen ausgeübt?</p> <p>Was sind Ihrer Meinung nach Motive für das Ausüben einer ehrenamtlichen Tätigkeit?</p>
Organisation	<p>Auf welchem Wege gewinnen Sie Ehrenamtliche?</p> <p>Welche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Gewinnung von</p>

	<p>Ehrenamtlichen?</p> <p>Welche Leistungen erhalten Ehrenamtliche?</p> <p>Welche Form der Anerkennung erhalten Ehrenamtliche?</p> <p>Welche Rolle/ Position nehmen Ehrenamtliche im Haus ein?</p> <p>Welche Schwierigkeiten entstehen bei der Arbeit mit Ehrenamtlichen?</p>
--	---

Die vier Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Zu Beginn der Interviews machte ich noch einmal kurze Ausführungen zum Thema, den Inhalten der Forschungsarbeit, sowie dem Umgang mit dem Interview, wobei ich auf eine Anonymisierung im anschließenden Bearbeitungsverlauf hinwies. Die Interviewpartnerinnen stimmten dem Verfahren beim Umgang mit dem auditiven Datenmaterial zu. Unmittelbar nach den Interviews verfasste ich Kurzprotokolle die meine subjektiven Empfindungen während der Gespräche schilderten. Die digitalen Audiodaten wurden transkribiert und anonymisiert. Die Transkription führte ich nach einer bestimmten Notation durch, welche im Anhang erläutert ist.

## 14. Auswertung der Interviews

Bei der Auswertung der Interviews arbeitete ich nach dem folgenden Verfahren. In einem ersten Arbeitsschritt suchte ich im transkribierten Text nach Themen, welche die dargestellten Kategorien widerspiegeln und notierte sie gesondert. Bei diesem Arbeitsschritt konnte ich Themen feststellen, die von den Interviewpartnerinnen angesprochen worden aber im Vorfeld so von mir noch nicht berücksichtigt worden. Diese wurden ebenfalls gesondert notiert. Die entsprechenden Textpassagen ordnete ich den Kategorien zu. In einem zweiten Arbeits-

schritt interpretierte ich das Gesagte der Interviewpartnerinnen. Im dritten Arbeitsschritt habe ich diese hermeneutischen Deutungen mit den theoretischen Bezügen aus den vorangegangenen Kapiteln abgeglichen.

#### 14.1. Interview X

Dieses Interview beschreibt ein Gespräch mit einer Frau im Rentenalter, die sich vielseitig ehrenamtlich engagiert. Sie unterstützt die Bibliothek im Stadtteiltreff seit über vier Jahren, engagiert sich in Kursen des MGHs und ist als „Märchenoma“ in einer Kindertagesstätte außerhalb der Einrichtung aktiv.

Beginnend mit der Kategorie 1 gibt die Interviewpartnerin einen kurzen Überblick zu ihrer Erwerbsbiographie. Bei der Beschreibung des beruflichen Werdegangs beginnt die Interviewpartnerin erst mit ihrer Tätigkeit als Lehrmeisterin bei „VEB Fettchemie FEWA Werke“<sup>12</sup> Chemnitz. Vorherige Tätigkeiten werden nicht genannt. Diese Beschäftigung führte die Interviewpartnerin 12 Jahre aus, bevor sie ein Aufbaustudium zum Ingenieurökonom absolvierte. Im Anschluss daran fand sie eine Anstellung in einer Fabrik, bei der sie für die Erwachsenenbildung der Mitarbeiter zuständig war. In dieser Zeit gestaltete die Gesprächspartnerin die Berufsausbildung für erwachsene Mitarbeiter im Unternehmen mit. Bei der Schilderung des beruflichen Werdegangs finden sich in den einzelnen Textpassagen unterschiedliche Themen, die darauf hinweisen, dass der Beruf im Lebenslauf der Gesprächspartnerin eine große Bedeutung einnahm. Über ihre berufliche Tätigkeit erfuhr sie Anerkennung und Bestätigung. Durch eigenes Engagement konnte sie zur Weiterentwicklung des Unternehmens beitragen:

*„[...]wir waren ein sehr.sehr gefragter Betrieb ... und dort hab ich die Erwachsenenbildung übernommen [...] und da haben wir eine Berufsausbildung gemacht .. für Erwachsene ... und das ist uns gut gelungen .. da haben wir also ein neues Berufsbild umgesetzt [...] daraufhin sind wir dann in die Regierungsabkommen mit hineingekommen [...] und das war natür-*

---

<sup>12</sup> Die verwendeten Abkürzungen beziehen sich auf die Bezeichnung „Volkseigener Betrieb“ (VEB) sowie „Feinwaschmittel“ (FEWA) und werden im Folgenden in diesem Sinne verwendet.

*lich sehr interessant ... und bis zur Wende . wie gesagt . waren wir Weltmarktführer im Osten[...]“ (Interview X: Seite. 1; Zeile. 30-43)*

Allerdings führte die politische Wende 1989/90 bei der Interviewpartnerin zu einem Bruch in der Erwerbsbiographie. Das Unternehmen musste aufgrund immer geringer werdender Auftragslage zahlreiche Mitarbeiter entlassen. Dies betraf auch die Interviewpartnerin X, worauf sie sich mit den Folgen von Arbeitslosigkeit auseinandersetzen musste.

*„[...]... und dann kommt die Wende und keiner wollte unsere Sprays mehr [...]“ (ebd.: S. 1; 43)*

*„[...]also stand ich dann da nach 35 Jahren Berufsleben ((leise)) und es war keine Spur geblieben .. ja . das war schon ein bisschen bitter ... [...]“ (ebd.: S. 2; 4-6)*

In dieser Orientierungsphase machte sie die Erfahrung, dass Arbeit und Beschäftigung ein „Rettungsanker“ für sie darstellen. Durch eigenes Engagement erfuhr die Interviewpartnerin auf diesem Wege immer wieder Anerkennung und Selbstbestätigung.

*„[...] nach der Arbeitslosigkeit hatte ich das große Glück ... [...] eine ABM zu bekommen [...] .. und das war für mich ein richtiger kleiner Rettungsanker .. denn das war die Zeit . wo ich dann nach der Entlassung . doch n bissl in den Seilen hing . nor (ebd.: S. 1; 21-25)*

*„[...]ja und da war ich drei Jahre ... das wurde mehrmals verlängert ... das war schon für mich sehr sehr gut (5) und das hat mir auch unwahrscheinlich geholfen .. das Selbstvertrauen bissl wieder zu gewinnen .. das war zu dem Zeitpunkt vorher schon im Keller[...]“ (ebd.: S. 2; 13-17)*

*„[...]da hatte ich dann eben das Glück . dass in der Fettchemie eben diese ABM aufgelegt wurde . das war ja auch interessant . ja ... und da haben wir dort so ein kleines Labor aufgebaut . [...]“ (ebd.: S. 2; 6-8)*

Diese biographische Erfahrung führte bei der Interviewpartnerin dazu, dass sie beim Übergang ins Rentenalter dieser Situation des „Nicht-Gebrauchtwerdens“ verbunden mit psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit gezielt entgegen wirken wollte.

*„[...] wir hatten ein erfülltes Berufsleben (4) und sind ganz einfach... nicht so richtig damit fertig geworden . dass wir zu einem bestimmten Zeitpunkt . nicht mehr gebraucht wurden .. und das hat einen erstmal eine ganze Weile niedergeschmettert [...] und dann musste man auch sehen . was kann man tun .. was kann man tun ... was gibt's für Möglichkeiten“ (ebd.: S. 1; 14-19).*

In dieser dargestellten Textpassage ist meines Erachtens das Hauptmotiv für das ehrenamtliche Engagement der Interviewpartnerin zu finden. Aufgrund der epochalen Erfahrung während der politischen Wende waren ihr die Folgen von Arbeitslosigkeit wie Vereinsamung, Isolation und fehlende Anerkennung durch eigene Erfahrungen bewusst. Um dies zu verhindern suchte sie umgehend nach Alternativen zur Beschäftigung: „[...]was kann man tun .. was kann man tun[...]“ (vgl. ebd.). Die Erfahrungen im Berufsleben prägten die Gesprächspartnerin aber auch dahingehend, dass sie sich bewusst war, dass eigenes Engagement sich positiv auswirkt. Dies führte bei ihr zu einer positiven Selbstwirksamkeitserwartung.

Bezogen auf die Kategorie 2 spricht die Interviewpartnerin unterschiedliche Engagementbereiche an. Diese werden von ihr aus verschiedenen Motivationen ausgeführt. Durch die Arbeit in der Bibliothek erfährt die Gesprächspartnerin Anerkennung. Sie ist eine geschätzte Persönlichkeit, Stammleser kommen zu ihr und berichten aus ihrem Alltag oder fragen sie um Rat. In dem die Bibliotheksfrauen auch Veranstaltungen und Lesungen im MGH organisieren, übernehmen sie Verantwortung und nehmen somit auch eine aktive Rolle im Haus ein. Meines Erachtens ist die Motivation für die Art und Weise des Engagements darin begründet, dass die Gesprächspartnerin durch ihre Aktivitäten im Haus Selbstbestätigung, Anerkennung und Wertschätzung ihrer eigenen Person erfährt. Außerdem schätzt sie die freie und selbständige Arbeit in der Bibliothek, da sie sich so selbst entfalten kann. Bei ihrem Engagement in der Kindertagesstätte als

„Märchenoma“ findet sich meines Erachtens die Motivation eher in dem Gefühl des „Gebrauchtwerdens“.

*„[...]da geh ich eben dreimal hintereinander in die gleiche Gruppe ((lacht)) wenn es ihnen gut tut .. ja ... und da kommt auch soviel zurück ... so viel Aufmerksamkeit . da kommen sie mal kuscheln ... das ist schon- . das ist schon schön ... und das mach ich och richtig gerne [...]“ (ebd.: S. 3; 24-27)*

Die Kindertagesstätte ist eine integrative Einrichtung, wodurch die Interviewpartnerin Kontakt zu Kindern mit Behinderungen pflegt. Aufgrund ihres Engagements erfährt sie unmittelbar, dass es den Kindern durch ihre Anwesenheit besser geht, da sie beim Vorlesen Entspannung finden. Im dritten Bereich der ehrenamtlichen Tätigkeit leitet die Interviewpartnerin einen Strickkurs. Jedoch steht bei diesem meines Erachtens weniger die Anerkennung als leitende Persönlichkeit im Mittelpunkt ihrer Motivation. Vielmehr genießt sie in diesem Kurs die Gemeinschaft unter den Teilnehmern.

*„[...]wir stricken alles mögliche ... und das ist eine richtig schöne gemütliche Runde geworden ... auf die sich jeder freut . Dienstags früh . ja [...]“ (ebd.: S. 2; 38-39)*

*„[...]inzwischen sind wir 10 .. und wie gesagt ne schöne Runde . man freut sich schon drauf . man kennt die Familie .. man redet über Bücher . natürlich müssen die alle lesen .. das können Sie sich vorstellen . wenn die hier mit sitzen . gehen alle mit einem Buch in der Tasche wieder nach Hause ((lacht)) ja ... da kann man das bissl als Doppelfunktion mit nutzen (5) ja wir reden auch viel über Politik . also es ist erstaunlich wie viel die Frauen auch wissen möchten . und wie sie informiert sind ... das ist schon ... interessant . breit gefächerte Themen .. und es wird auch n bisschen was fertig .. also es ist nicht so . dass wir nur schwatzen [...]“ (ebd.: S. 4; 10-17)*

Bei den Textpassagen wird deutlich, dass die Interviewpartnerin die Beteiligung an der Gemeinschaft des Strickkurses genießt. Das Stricken ist der verbindende Faktor für alle Beteiligten und schafft Verbundenheit. Dieser geschaffene Rah-

men ermöglicht einen Austausch über alltägliche Inhalte, wodurch die Frauen eine Gemeinschaft bilden.

*„[...]Ja ... das ist ja auch so eine richtig feste Größe . in meinem Leben aber auch im Leben der Zirkelteilnehmer- . der Kursteilnehmer ... die Männer kochen dann schon . und halb 12 müssen wir dann auch aufhören . weil dann auch zu Hause der Tisch gedeckt wird ((lacht)) (5) ja so ist das [...]“ (ebd.: S.4; 19-22)*

Mit Hilfe des vielseitigen ehrenamtlichen Engagements hat sich die Interviewpartnerin so einen strukturierten Wochenablauf geschaffen, der ihrem Wunsch nach Beschäftigung entspricht.

*„[...]Ja . es ist die Freude daran . an dem was man tut ... das ist schon so [...]“ (ebd.: S. 6; 2)*

Dieser Wunsch nach Beschäftigung findet sich im Interview auch noch einmal sehr stark bei der Betrachtung der Kategorie 3. Bis auf montags sind alle Tage der Woche bei der Interviewpartnerin mit Aktivitäten gefüllt.

*„[...] I: Also da ist dann Dienstags die Bücherei und vormittags noch Stricken-*

*X: Mittwochs  
geh ich Schwimmen . zum Rentnerschwimmen . man muss sich ja fit halten ... Donnerstags zur Wassergymnastik und nachmittags Bibliothek und Freitags eben Kindergarten ... ja das ist schon- ... und durch meine Berufsbiographie .. bin ichs eigentlich immer gewöhnt mit Leuten zusammen zu sein ... was anzuregen . was zu organisieren ... das macht mir och Spaß und das möchte ich auch jetzt noch ne missen im Alter ... das ist faktisch meine Motivation ... der Umgang mit Leuten .. das sich Einbringen [...]“ (ebd.: S. 3; 29-36)*

In dieser Textpassage kommt das eigene Verständnis der Interviewpartnerin von Alter zum Ausdruck: „[...]man muss sich ja fit halten[...]“ (vgl. ebd.). Mit ihrem eigenen Engagement möchte sie sich einen gesunden, aktiven Zustand so lang wie möglich erhalten. In der Wortwahl der Gesprächspartnerin wird deutlich,

dass sie ihr Berufsleben reflektiert. Dabei konkludiert die Interviewpartnerin für sich, dass sie die Regelmäßigkeit der verschiedenen sozialen Kontakte auch im Rentenalter beibehalten möchte. Die Interviewpartnerin möchte sich im Alter einbringen und nicht isoliert in ihrer Wohnung leben.

*„[...] ja und so lange man sich da noch richtig einbringen kann ... dann ist das schon schön ... ich möcht noch nicht auf dem Sofa sitzen ... natürlich ist alt werden ne einfach . nor ... man muss sich immer selber motivieren ... das geht los ...und man darf och ne zu eitel sein .. das ist gleich wieder das nächste ... wenn man wegen jeder Falte oder wegen jedem weißen Haar rum jammert . na das geht gar nicht ... das geht gar nicht [...]“(S.6; 37-41)*

Die Formulierung in diesen Textpassagen wirken auf mich wie Apelle an die eigene Person: „[...] man muss [...]“(vgl. ebd.). Die Interviewpartnerin möchte sich eine gewisse geistige und körperliche Fitness im Alter erhalten und sie ist bestrebt, diese mit zahlreichen Aktivitäten zu bewahren.

Die Textpassagen bei denen die vierte Kategorie enthalten ist, zeugen meines Erachtens davon, dass sich die Interviewpartnerin ein besseres Freiwilligenmanagement innerhalb der Organisation wünscht. Sie schätzt zwar die selbständige Arbeitsweise in der Bibliothek, wünscht sich jedoch in manchen Bereichen mehr Hilfe bei der Realisierung von Veranstaltungen. Sie weiß, dass ihr Engagement bei Lesungen in der Organisation geschätzt wird. Allerdings wünscht sie sich an mancher Stelle, dass sich diese Anerkennung auch in Unterstützung widerspiegelt.

*„[...] und da denk ich eben manchmal ... werden solche Veranstaltungen vom Haus zwar geschätzt ... aber man vergisst völlig wie viel Arbeit da dahinter steckt . die Vorbereitung ist immens- . ich weiß nicht . ob sie schon mal ne Buchlesung selber gemacht haben- eine Buchpräsentation ... da gehört so viel dazu . so viele Kleinigkeiten ... und das wird alles wohlwollend hingenommen aber ((lacht)) nicht im jeden Fall .. es heißt zwar immer . macht ihr mal wieder was ... aber [...]“(ebd.; S.5; 17-23).*



Zusammenfassend kann ich festhalten, dass bei der Interviewpartnerin die persönlichen Gründe bei der Ausübung der ehrenamtlichen Tätigkeiten sehr dominant sind. Die negativen, biographischen Erfahrungen der Arbeitslosigkeit waren meines Erachtens die Motivation für die Aufnahme eines Ehrenamts. In den unterschiedlichen Engagementbereichen erfährt die Interviewpartnerin Anerkennung und Selbstbestätigung aber auch das Gefühl von Gemeinschaft. Bei ihrer Tätigkeit in der Kindertagesstätte kommen außerdem altruistische Beweggründe hinzu. Der von mir im Kapitel 4 beschriebene „Motivationsmix“ bei der Ausübung von ehrenamtlichen Tätigkeiten findet sich bei der Interviewpartnerin. Das Phänomen dieses Interviews liegt jedoch meines Erachtens darin, dass sich in der Person der Interviewpartnerin der „Motivationsmix“ durch die diversen ehrenamtlichen Tätigkeiten zeigt. Im Kapitel 4 war dieser Mix auf eine Vielzahl von Ehrenamtlichen bezogen, bei denen keine pauschalen Aussagen über die Motivation aller getroffen werden kann.

Bei der Kategorie des Alters findet sich in den Aussagen der Interviewpartnerin die Logik der Aktivitätsthese aus Kapitel 10.1. wieder. Die Gesprächspartnerin ist davon überzeugt, dass ihre momentane Lebensphase nur erfolgreich gelingen kann, in dem sie sich eine gewisse Aktivität erhält. Aufgrund ihrer früheren beruflichen Erfahrungen, ist ihr der Umgang mit Menschen vertraut. Dies möchte sie sich auch im Alter bewahren. Hier finden sich auch Anknüpfungspunkte zur Kontinuitätsthese aus Kapitel 10.3.

#### **14.2. Interview Y**

Die zweite Interviewpartnerin ist ebenfalls eine Frau im Rentenalter, die sich in der Bibliothek des Mehrgenerationenhauses und darüberhinaus ehrenamtlich engagiert.

Ihr beruflicher Werdegang im Zusammenhang mit der Kategorie 1 lässt sich wie folgt skizzieren. Die Gesprächspartnerin hatte ursprünglich Maschinenbauer gelernt und als technische Zeichnerin gearbeitet. Anschließend arbeitete sie als Gutachterin für landwirtschaftliche Flächen in einem VEB. Die politische Wende brachte auch für sie einen Wandel in der Erwerbsbiographie. Allerdings konnte die Interviewpartnerin mit Hilfe von Weiterbildungen im Vermessungsamt und

Grundbuchamt eine neue Anstellung finden, wodurch sie nicht von der Arbeitslosigkeit betroffen war. Das Interesse für Bücher und Bibliotheken entstand bei der Interviewpartnerin schon vor ihrem beruflichen Werdegang. An sich war der Beruf der Bibliothekarin ihr Traumberuf in jungen Jahren. Der Gesprächspartnerin wurde allerdings aus familiären Gründen ein Studium in der ehemaligen DDR verwehrt, wodurch sie diesen Beruf immer nur als Hobby ausführen konnte. Um sich dies zu erhalten, führte sie bereits im mittleren Lebensalter in ihrem Wohngebiet eine kleine Bibliothek ehrenamtlich.

*„[...]hab also praktisch hier im Wohngebiet äh .. wie ne Kleinbibliothek betrieben .. also für das Haus und für die Nachbarhäuser .. das geordert . Bücher geordert bei der Bibliothek und dann immer im Trockenraum auf dem Tapeziertisch . äh . Bibliothek gemacht und immer in einem bestimmten Abstand . so dass ich also da schon meine Liebe zum Buch immer weiter gepflegt hab (6)[...]“ (Interview Y: S. 1; 39-44)*

Demnach wurde die Interviewpartnerin Y nicht durch eine Verlusterfahrung (Verlust der Arbeit, Folgen der Arbeitslosigkeit) zur ehrenamtlichen Tätigkeit geführt. Vielmehr übt sie mit dieser Tätigkeit ihren unerfüllten Berufswunsch aus. Im Bezug auf den beruflichen Werdegang finden sich so bei ihr interessenorientierte Motive bei der Ausführung des Ehrenamts.

Bei der Betrachtung der Textpassagen im Zusammenhang mit der Kategorie 2 findet sich ebenfalls diese Ausrichtung auf eine interessenorientierte Motivation der Interviewpartnerin.

*„[...]da hat die mir dann davon erzählt ... dass sie das hier machen wollen . das sie hier ne Bibliothek aufbauen wollen ... und da hab ich gedacht . wenn da mal irgendwas ist .. wenn das mal so weit ist äh ... dann hab ich daran Interesse . das war eigentlich alles ... und dann hatte sie mich wieder angesprochen ...[...]“ (ebd.: S. 2; 1-5)*

Bei der Formulierung und Wortwahl der Interviewpartnerin Y wird deutlich, dass sie im Vergleich zur Interviewpartnerin X weniger aus dem eigenen Engagement heraus zu der ehrenamtlichen Tätigkeit gefunden hat. Sie wurde angesprochen, bei dem Aufbau der Bibliothek mit zu helfen. Da sie Interesse an dem Thema

hatte, erklärte sie sich bereit dazu. Auch ihr weiterführendes Engagement im MGH orientiert sich an ihrem persönlichen Interesse. Für eine Ausstellung über die Geschichte des Wohngebietes recherchierte die Interviewpartnerin im Stadtarchiv, wodurch sie auch einen persönlichen Wissenszuwachs erlangte.

*„[...]diese Archivarbeit . das war früher schon ... das war das größte Glück für mich ((lacht)) in diesen alten Handschriften ... da kam die von der Oma gelernte deutsche Schrift[...]“ (ebd.: S. 4; 38-40).*

*„[...]und es hat eben och einfach ein Wissen gebracht ... über Menschen . die wir ja noch in der Schule als die bösen Kapitalisten kennen gelernt haben . was sich jetzt durch diese Archivarbeit herausgestellt hat . was die alles für die Stadt erreicht haben ... und was da an sozialen Dingen geschehen ist ... das war für mich ja auch selber neu . und höchst interessant .. wir hätten nie den Stadtpark . wenn es nicht die Unternehmer gegeben hätte[...]“ (ebd.: S4; 27-32)*

Randläufig erwähnt die Interviewpartnerin ihr ehrenamtliches Engagement in der Siedlungsgenossenschaft. Diese ehrenamtliche Tätigkeit orientiert sich am Gemeinwohl, da sie mit ihrer Arbeit bei der Verschönerung des Wohngebietes mitwirkt.

Die Themen, die in der Kategorie 3 von der Interviewpartnerin angesprochen werden, sind der Wunsch nach Aktivität im Alter und das Vermeiden des sozialen Rollenverlusts – des Disengagements – im Rentenalter. Bei der Frage nach dem Wochenverlauf, antwortet die Interviewpartnerin mit einer Vielzahl an Aktivitäten, die eine gewisse Struktur im Verlauf einer Woche ergeben.

*„[...]Die ist eigentlich ganz gut ausgefüllt ... wir haben noch n Garten dazu . und ja . die zwei Tage hier ... und ich mein . die Genossenschaft das hält sich schon in- . das ist im Rahmen wo es vertretbar ist .. das ist dann immer zum Jahresende . da wird das n bisschen dicker .. wie das meistens so ist . wo alle noch hier noch schnell etwas machen müssen aber das ist . sag ich mal ... nicht so ausfüllend ... aber ich fands eben auch einfach wichtig . dass man da och den Finger mit am Ball hat ((lacht)) und ansonsten reicht mir das schon aus ...mit den Aktivitäten ((lacht)) ach ja . in*

*den Sport geh ich och noch . jaja . zur Gymnastik ... und da sind die Tage eigentlich ganz gut ausgefüllt[...]" (ebd.: S. 2; 27-35).*

Die Woche ist „ausgefüllt“ – in dieser Formulierung drückt die Interviewpartnerin den Wunsch nach Aktivität und einer sinnvollen Zeitgestaltung aus. Dies ist der Interviewpartnerin sehr wichtig. Das Thema des Rollenverlusts kommt erst mit einer hinführenden Frage zum Ausdruck. Es wird von ihr angesprochen, dass sie den Übergang vom Beruf ins Rentenalter in dem Sinne als unangenehm empfand, da ihr die sozialen Kontakte dann nicht mehr zur Verfügung standen. Mit Hilfe des Ehrenamts kann sie diese jedoch pflegen. Auf die Frage „Was denken Sie würde passieren, wenn Sie sich nicht mehr hier engagieren würden?“ antwortet sie:

*„[...]Oh da wär ich absolut traurig eigentlich ... nicht . dass ich dann nichts mehr zu lesen hätte . weil bei mir stapeln sich zu Hause auch noch die Bücher ... aber . es ist einfach das Ganze ... die Zeit wo man eben in Rente ging ... und dann waren plötzlich die vielen Leute mit denen man zu tun hatte nicht mehr da ... so ist das- . so wäre das dann hier auch wieder ... ich meine es ist nicht bloß . dass man die Bücher nicht mehr hätte . sondern einfach auch das Ganze- . der Kontakt zu anderen Leuten ... also . ich würde mir dann sicherlich versuchen . wieder was anderes zu suchen [...]" (ebd.: S. 3-4; 46-4)*

Die von mir gestellte Frage zielte vorab in meiner Überlegung auf ihre Rolle als Ehrenamtliche im MGH ab, und welche Bedeutung ihrer Arbeit zu kommt. Die Interviewpartnerin bezieht diese Frage jedoch auf ihre Biographie und den Umgang mit dem Verlust von sozialen Kontakten. Bei dieser Textpassage wurde mir deutlich, dass die Interviewpartnerin neben den eher sachlichen Interessen (Bibliotheksarbeit, Archivarbeit) auch ein emotionales Interesse an den ehrenamtlichen Aktivitäten verfolgt. Dieses wird von ihr nur kurz angesprochen. Dennoch spielen die sozialen Kontakte beim ehrenamtlichen Engagement eine große Rolle für die Interviewpartnerin.

Im Zusammenhang mit der Kategorie 4 beschreibt die Interviewpartnerin die Rolle der Bibliotheksfrauen im MGH als „Feuerwehr“. Die Frauen werden bei Festen und Veranstaltungen häufig mit einbezogen.

*„[...]Also . die Büchereifrauen sind immer hier so ... die Feuerwehr ((lacht)) wenn irgendwo was gebraucht wird . oder wir könnten mal ...und äh .. könnten sie nicht mal .. oder- . dann sind wir meistens mit am Ball (6) [...]“ (ebd.: S. 2; 38-40)*

Auf der einen Seite kommt in dieser Textpassage eine Kritik zum Ausdruck, da sie nicht immer mit der Organisation im Haus einverstanden ist. Meines Erachtens findet sich auf der anderen Seite aber auch Stolz in dieser Aussage. In dem die Frauen gebraucht werden, merken sie auch, dass ihre Arbeit Anerkennung findet. Die Interviewpartnerin kritisiert jedoch das Freiwilligenmanagement. Sie wünscht sich einen regelmäßigen Austausch mit anderen Ehrenamtlichen im Haus. Dieser sollte jedoch von einer übergeordneten Stelle organisiert sein.

*„[...]früher war das mal so da ... wurden die Ehrenamtler immer mal so im Vierteljahr oder so ... zusammen genommen und da wurde mal ausgetauscht . was könnte man verändern oder so was ... das ist eingeschlafen ... wir fanden das eigentlich immer gut ... weil da auch so ein Gedankenaustausch auch mit andern- . mit den andern Gruppen äh ... es gibt ja noch mehr ... also die Sportgruppe und so ... äh ... das war ganz schön ... und das gibt's nicht mehr ... das fanden wir eigentlich immer ganz befruchtend[...]“ (ebd.: S. 3; 30-36).*

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit für die Interviewpartnerin sehr stark daran gebunden ist, dass sie bei dieser eigene Interessen vertreten kann. Ein ausgeprägtes Motiv stellt auch der Wissenszuwachs bei der Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit dar. Im Sinne der Aktivitätsthese ist die Interviewpartnerin bestrebt, eine „ausgefüllte“ Woche zu gestalten.

### 14.3. Interview Z

Die Interviewpartnerin Z befindet sich auch im Rentenalter. Bei ihrem ehrenamtlichen Engagement in der Bibliothek des Mehrgenerationenhauses fühlt sie sich vor allem für die technische Ausstattung und das Katalogisieren der Bücher am Computer verantwortlich.

Ihren beruflichen Werdegang beschreibt die Interviewpartnerin Z ab dem Schulabschluss der 10. Klasse. Einen Abriss über diesen Verlauf ordnete ich der Kategorie 1 zu. Der berufliche Werdegang ist weniger geradliniger, sondern stellt sich wie folgt dar. Nach der Schule lernte die Gesprächspartnerin Chemiefacharbeiter in der Fettchemie in Chemnitz. Im Anschluss daran absolvierte sie ein Lehrmeisterstudium und arbeitete danach in der Berufsausbildung, erst in einem Arzneimittelwerk in Dresden und anschließend wieder in Chemnitz in der Fettchemie. Diese Arbeit unterbrach sie noch einmal für ein Studium an der Parteischule der SED<sup>13</sup> sowie eine anschließende Tätigkeit im Parteiapparat. Ein erneuter Wechsel des Arbeitsplatzes führte sie wieder zur Fettchemie. Bis zur politischen Wende arbeitete die Interviewpartnerin dann erneut in der Berufsausbildung der Fettchemie und war als Leiterin für die Betriebssportgemeinschaft sowie für das Sachgebiet Freizeit und Erholungssport verantwortlich. Die politische Wende brachte für die Interviewpartnerin einen Bruch im beruflichen Werdegang.

*„[...]ja und dann kam die Wende ... und dann gings erst ein bisschen kunterbunt ... teilweise arbeitslos[...]“ (Interview Z: S. 1; 26-27).*

Neben Zeiten der Arbeitslosigkeit versuchte die Interviewpartnerin, bei unterschiedlichen Anstellungen Fuß zu fassen. Sie arbeitete als Redakteurin bei einer Zeitung, als wissenschaftlich-technische Mitarbeiterin an einem Institut und kurz vor dem Eintritt ins Rentenalter im Büro ihres Ehemanns, der selbständig als Versicherungsagent arbeitet. Nach dem Berufsleben erhielt sie sich den Kontakt zu ehemaligen Kollegen der Fettchemie, die in regelmäßigen Treffen zusammenkamen. In diesem Zusammenhang erfuhr sie von der Bibliothek im MGH.

---

<sup>13</sup> SED = Sozialistische Einheitspartei Deutschlands der ehemaligen DDR

*„[...]ja und das ... erste Jahr . eben mit der Aussicht . gar keene Arbeit in diesem Sinne aufzunehmen ... das fand ich dann halt doch recht langweilig ... und durch n regelmäßiges Treffen . was wir ehemaligen Lehrmeister der Betriebsberufsschule hatten .. da bin ich wieder mit meiner ehemaligen Kollegin zusammen gestoßen ... und die hat mir dann von dieser Bibliothek hier erzählt[...] (ebd.: S.1; 39-43)*

Bei dem Überblick zum beruflichen Werdegang wird deutlich, dass die Interviewpartnerin stets bestrebt war, kontinuierlich einer Beschäftigung bzw. Anstellung nachzugehen. Die Brüche im beruflichen Lebenslauf, welche sich in den verschiedenen Anstellungsarten widerspiegeln, bringen auch die Angst vor der Arbeitslosigkeit zum Ausdruck.

Die Themen im Interview, welche ich der Kategorie 2 zuordnete, zeigen zum einen, dass die Interviewpartnerin mit Hilfe des ehrenamtlichen Engagements in der Bibliothek Selbstbestätigung erfährt und sich mit dieser Tätigkeit selber entfalten kann. Zum anderen finden sich aber auch Textpassagen, die daraufhinweisen, dass die ehrenamtliche Tätigkeit auch ihrem Wunsch nach Gemeinschaft entspricht. Mit dem Katalogisieren der Bücher schafft sich die Interviewpartnerin Anerkennung unter den Stammlesern der Bibliothek, denn mit Hilfe ihres Engagements können die Bücher übersichtlicher genutzt werden.

*„[...]ich erfass die im Computer ... und ... nach unserem selber ausgedachten System ... und von Zeit zu Zeit drucken wir die Listen dann och mal aus ... so dass wir das also auch schriftlich vorliegen haben .. und dass unsere Leser da eben an Hand von Papier informieren können . und müssen nicht durch die Regale laufen [...]“(Interview Z: S. 2; 1-5).*

*„[...]und und und . meine Sache ist es dann och immer noch hier n bissl für diese Beschriftungen zu sorgen . wenn da mal n Schildchen hin muss oder dort mal was ... das mach ich dann aber alles zu Hause aufm Rechner [...]“ (ebd.: S. 2, 7-9).*

Bei dem Engagement in der Bibliothek kann die Interviewpartnerin eigene Ideen einbringen und diese ausgestalten. Diese Möglichkeit der Selbstentfaltung schätzt sie.

*„[...]Einfach anpacken und los legen ... das kann man ja dann . wenn es die Umstände erlauben ... versuchen nach seinen Vorstellungen zu regeln oder einzurichten .. und wie gesagt ...wir können dann hier schon relativ selbständig arbeiten ... das ist schon ganz gut [...]“ (ebd.: S. 3; 28-31).*

Den Wunsch nach Gemeinschaft drückt die Interviewpartnerin auf unterschiedliche Weise aus. Zum einen ist die Gemeinschaft der Bibliotheksfrauen für die Interviewpartnerin von großer Bedeutung. Das Engagement mit den anderen zwei Frauen macht ihr Spaß und Freude. Ohne diese würde die Interviewpartnerin von einem Engagement absehen.

*„[...]und wichtig ist ja auch [...] wie man in der Gruppe zusammen arbeitet . ob man sich da versteht ... wenn jetzt hier jemand dabei wäre . mit dem man absolut ne kann ... nor . das gibt's ja im Leben ... hin und wieder . na dann würde das natürlich och keen Spaß machen ... und Spaß muss das schon machen ... sonst würde man sich das einfach ne antun ((lacht))[...]“ (ebd.: S.3-4; 45-2).*

Das Wichtigste an der Gruppe ist dabei der Austausch unter den drei Frauen, nicht nur über Bibliotheksthemen sondern auch darüber hinaus. Deutlich wird diese Besonderheit der Verbundenheit der Bibliotheksfrauen auch bei der Wortwahl der Interviewpartnerin. Bei dem Engagement in der Bibliothek spricht sie häufig in der ersten Person Plural, wodurch eine Identifikation mit der Gruppe deutlich wird. Darüber hinaus beschreibt die Interviewpartnerin noch eine weitere Gemeinschaft. Auch zwischen den Stammlesern und den Bibliotheksfrauen hat sich im Laufe der Zeit eine Beziehung entwickelt und ein Austausch über alltägliche Angelegenheiten findet statt. Allerdings empfindet sie diesen Austausch manchmal als Last.

*„[...]mittlerweile hat sich ja auch ein fester Lesestamm entwickelt ... ja ... und ... und da ergeben sich dann eben och Gespräche- . ne Unterhaltung ... außerhalb von dem Bibliotheksthema ... wo man- .. ja viele von den Lesern das sind eben och ältere Leute .. und die kommen dann och mal und sitzen ne Weile ... und reden über das was sie bewegt ... wo sie Probleme sehen und so ... da muss man sich da och schon mal die Zeit*



*dafür nehmen .. das sich anzuhören [...] und da muss man sich eben manchmal mit hinsetzen und erstmal das mit anhören ... man merkt's den Leuten och gleich an . wenn da irgendwas ne stimmt .. das sind solche Sachen . die sich dann eben einfach ergeben . und wo man dann über die Bibliotheksarbeit hinaus eben och noch Kontakt zu solchen Leuten pflegt . die halt och mal über was anders reden wollen ... weil ihnen die Decke daheeme auf n Kopf fällt ... das gehört och mit dazu ... obwohl ich mich da immer n bissl zwingen muss . weil das eigentlich immer ne so ganz meins ist ((lacht)) aber na ja . das gehört nu dazu und da mach ichs eben och mit [...]"(ebd.: S. 5; 19-33).*

Die Interviewpartnerin beschreibt zwar eher pragmatisch, dass die Gespräche „mit dazu gehören“ aber meines Erachtens erfährt sie in diesem Zusammenhang auch das Gefühl des „Gebrauchtwerdens“. Diese Tatsache motiviert sie bei ihrem ehrenamtlichen Engagement, obwohl es nicht zu ihren bevorzugten Aufgaben gehört.

Bei der Kategorie Alter finden sich in den Textpassagen Aussagen über den Wunsch nach Aktivität und der Wunsch nach sozialen Kontakten über die Familie hinaus. Die Interviewpartnerin ist bestrebt, so lang wie es gesundheitlich möglich ist, einer Beschäftigung außerhalb ihres privaten Umfeldes nachzugehen.

*„[...]ich könnte nicht ewig auf die Dauer mich in meine vier Wände verkriechen . das ist mir zu langweilig ... obwohl ich nu och strick und lese und am Computer arbeite und Essen mach und den Haushalt ... also man hätte schon dann auch genug zu tun [...]" (ebd.: S. 6; 13-16).*

Für sie ist diese Betätigung außerhalb der Familie von großer Bedeutung. Neben der Anerkennung und Selbstentfaltung findet sie so auch weiterführende soziale Kontakte und verhindert eine soziale Isolation im Alter. Bei den Textpassagen der Interviewpartnerin finden sich Ansätze zur Aktivitätsthese. Mit Hilfe des Engagements erhält sie sich ein hohes Maß an Aktivität und erhofft sich somit, dass der Prozess des Alterns hinaus verzögert wird.

*„[...]und deshalb muss ich mich anderswo umtun ... und so lange ich noch gesund und munter bin ... und das kann ... dann dann mach ich das och ... und ... weil man sonst einrostet ... das Sprichwort ist wahr . wer rastet der rostet ... und das müssen wir rausziehen . weil ich 100 werden will ((lacht)) ...[...]“ (ebd.: S. 6; 24-27).*

Meines Erachtens verbirgt sich hinter dieser Aussage grundsätzlich ein negatives Altenbild der Interviewpartnerin. Sie verbindet mit dem Alter Krankheit und ein Angewiesen sein auf Pflege. Mit Hilfe der Aktivitäten im Ehrenamt möchte sie solange wie möglich gesundheitlich fit bleiben und nicht „alt werden“.

Bezogen auf die Kategorie 4 lässt sich aus dem Interviewtext herausfiltern, dass es der Interviewpartnerin besonders wichtig ist, dass sie sich bei der ehrenamtlichen Tätigkeit selbst entfalten kann, ohne dass sie an viele Vorschriften gebunden ist. Ein geringes Maß an vorgegebener Struktur schafft für sie die beste Arbeitsatmosphäre. Darin sieht die Interviewpartnerin auch den größten Vorteil des Ehrenamts im Vergleich zum Berufsleben.

*„[...]Ach .. wenn uns als Ehrenamtliche ständig irgendwelche Vorschriften gemacht würden ... dann würden wir ... [...] ... dann würde mir das ne gefallen . das sind schon mitunter solche Kleinigkeiten ... nor[...]“ (ebd.: S. 3; 33-35).*

In den Textaussagen der Interviewpartnerin konnte ich auch einen verborgenen Konflikt heraus lesen, der meines Erachtens aus einer Kritik des Freiwilligenmanagements heraus entsteht. Sie beschreibt eine gewisse Unzufriedenheit mit der Organisation des Hauses

*„[...]na ja ... aufregen tun wir uns ne mehr ((lacht) das haben wir uns abgewöhnt ... aber das sind solche Sachen . die eben manchmal ein bisschen bremsen . nor ... das liegt aber an der Organisation des Hauses und . äh ... an und für sich steht uns das nicht zu . da nun nei zu reden ...[...]“ (ebd.: S. 4; 45-48).*

Grundlegend lässt sich an der Wortwahl der Interviewpartnerin Z erkennen, dass sie ihre Rolle in der Einrichtung eher passiv einordnet, bezogen auf notwendige

Entscheidungen, die getroffen werden: „[...]an *und für sich steht uns das nicht zu . da nun nei zu reden[...]*“ (vgl. *ebd.*). Dennoch ist sie aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen damit vertraut, sich an organisatorische Abläufe zu beteiligen, wodurch sie eine Kritik in manchen Situationen nicht verbergen kann.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Motivation der Interviewpartnerin für eine ehrenamtliche Tätigkeit in dem Wunsch nach Anerkennung sowie Selbstbestätigung zu finden ist. Des Weiteren entspricht die Rolle, welche sie als Bibliotheksfrau in der Einrichtung einnimmt, meines Erachtens auch dem Rollenbild während ihres Berufslebens. Sie übernimmt Verantwortung und ist aufgrund ihres Engagements eine geschätzte Persönlichkeit im Haus. Bezogen auf den Kontinuitätsansatz lässt sich daraus ebenfalls eine Motivation für die ehrenamtliche Tätigkeit ableiten. Die Interviewpartnerin ist bestrebt, diese Form der Anerkennung auch im Rentenalter bei zu halten.

#### **14.4. Interview L**

Die Fragen im Interview richten sich an das Freiwilligenmanagement sowie die Rolle der Ehrenamtlichen in der Einrichtung. Zu den beiden übergeordneten Kategorien lassen sich im Interview Textpassagen mit unterschiedlichen Themen zuordnen. In der Kategorie 1 konnte ich die folgenden Themen zuordnen:

- Aufgaben und Einsatzgebiete
- Akquise
- Motivation
- Anforderungen
- Begleitung

Ehrenamtliche Mitarbeiter gibt es seit 2006 in der Einrichtung. Vor allem im Stadtteiltreff engagieren sich Ehrenamtliche, in dem sie die Leitung von Kursen wie beispielsweise Sprachkurse, Kreativkurse, Theaterkurse, usw. übernehmen. Diese ehrenamtlichen Mitarbeiter sind in der Regel sehr beständig, d.h. sie engagieren sich schon über einen längeren Zeitraum, meist seit der Eröffnung des Stadtteiltreffs (vgl. Interview L: S. 1; 19-21). Dies sind vor allem Ehrenamtliche

im mittleren Alter und im Rentenalter. Im Kinder- und Jugendhaus des MGHs engagieren sich Freiwillige zum Beispiel im Bereich der Hausaufgabenhilfe oder an der Theke. Diese Gruppe der Ehrenamtlichen wechselt häufig. Sie engagieren sich nur über einen begrenzten Zeitraum. Es sind überwiegend Studierende und jüngere Erwachsene. Des Weiteren existiert ein Mehrgenerationenhausrat, bei dem die Mitglieder ehrenamtlich über die Belange des Hauses diskutieren. Außerdem engagieren sich Ehrenamtliche außerhalb des MGHs im Namen der Einrichtung (z.B. Lesepaten, Seniorpartner als Mediatoren, Vorleseomas). Dieses Ehrenamt wird im Großteil von Menschen im Rentenalter übernommen.

Bei der Akquise von Ehrenamtlichen arbeitet die Einrichtungsleitung eng mit dem Freiwilligenzentrum zusammen. Dort werden Anforderungsprofile an Ehrenamtliche hinterlegt. Interessierte können dann daraufhin Kontakt mit der Einrichtung aufnehmen. Es gibt aber auch Interessenten die sich direkt an die Mitarbeiter des MGHs wenden. Bevor die Übernahme eines Ehrenamts erfolgt, werden Gespräche zwischen Interessenten und der Einrichtungsleiterin geführt, um die gemeinsamen Vorstellungen über das ehrenamtliche Engagement auszutauschen.

Bei dem Thema Motivation zur Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit beschreibt die Interviewpartnerin ihre Erfahrung:

*„[...]die Senioren .. bewegt ... das sie gerne noch was Sinnhaftes tun wollen (6) ja .. also die meisten sagen . ihnen fällt die Decke auf den Kopf .. eine hat mir auch mal gesagt . so ich habe mich jetzt genug um mich selber gekümmert .. in meiner freien Zeit . ich muss auch mal wieder was für andere tun .. mir fehlt das ... ja . das ist eigentlich so der Hauptgrund ... sinnhafte Zeitverbringung[...]“ (Interview L: S. 2; 37-42).*

Die Interviewpartnerin beobachtet in ihrer praktischen Tätigkeit, dass die Gründe, welche ältere Menschen zu einem Ehrenamt bewegen, eher egoistisch geprägt sind. Altruistische Motivationen bei welchen die Ehrenamtlichen betonen, dass sie gern etwas in der Gemeinschaft bewirken wollen, existieren nach ihrer Beobachtung nicht.

*„[...]Leute kennen lernen . in der Kommunikation bleiben .. raus gehen können .. gebraucht werden ... solche Sachen spielen da eine Rolle [...]“ (ebd.: S. 2; 46-48).*

Allerdings zeigen die vorangegangenen Interviews, dass altruistische Motive einen Einfluss haben, auch wenn sie nicht unmittelbar als Hauptmotivation angesprochen werden.

Als Einrichtungsleiterin formuliert die Interviewpartnerin ganz klar ihre Anforderungen an ehrenamtliche Mitarbeiter. Dabei wird deutlich, dass diejenigen, die sich im MGH ehrenamtlich engagieren durchaus Verantwortung übernehmen müssen.

*„[...]wir brauchen ja schon Leute .. die was anbieten . und ... die müssen Verantwortung übernehmen . und müssen auch eine gewisse Struktur in den Gruppen vorgeben .. die müssen auch bestimmte Sachen bei uns einfordern [...]“ (ebd.: S. 3; 33-36).*

In der Formulierung wird deutlich, dass die Einrichtung auf die Unterstützung von Ehrenamtlichen angewiesen ist. Allerdings betont sie auch, dass es eine feste Voraussetzung im Haus ist, dass die ehrenamtliche Tätigkeit *„[...]keene immensen Ausmaße einnimmt[...]“* (vgl. ebd.: S. 5; 30-32). Vielmehr soll das ehrenamtliche Engagement für die älteren Freiwilligen eine „kleine Oase“ im Alltag darstellen:

*„[...] aber das ist was . wo die einfach auch davon zehren können und sagen .. ja das ist ... das ist so meins ... das ist so eine kleine Oase .. und es ist eben ne . es ist ne täglich .. also weil . ich mein . die haben sich ja ihren Ruhestand auch verdient ... und es geht ja nicht darum da irgendein . wieder in einen Arbeits- und Berufsalltag zu kommen . sondern sich kleine Oasen zu schaffen[...]“ (ebd.: S. 5; 36-40)*

Neben den Anforderungen an die Ehrenamtlichen beschreibt die Einrichtungsleiterin die Wichtigkeit der Begleitung der Freiwilligen durch feste Mitarbeiter. Gerade diejenigen Ehrenamtlichen, die sich extern in Projekten engagieren, erfahren eine besondere Begleitung und haben die Möglichkeit der Supervision. Dies

ist besonders bei den „Seniorpartnern“ von besonderer Bedeutung, da sie in ihrem Engagement als Streitschlichter auch durchaus fachliche Begleitung bedürfen. Die Ehrenamtlichen, die sich in Kursen und direkt in der Einrichtung engagieren, stehen in einem unregelmäßigen Kontakt mit den festen Mitarbeitern, wo sie bei Bedarf Ansprechpartner finden. Als Anerkennung für ihr Engagement können die Ehrenamtlichen die Kurse in der Einrichtung kostenfrei nutzen und somit an gemeinschaftlichen Aktivitäten im Haus teilnehmen. Eine weitere Form der Anerkennung ist eine jährlich stattfindende „Danke Veranstaltung“ für alle ehrenamtlichen Mitarbeiter des Trägers. Die Ehrenamtlichen erhalten darüber hinaus eine übergeordnete Form der Anerkennung durch die Stadt Chemnitz.

In der zweiten Kategorie reflektiert die Einrichtungsleiterin die Einbeziehung von Ehrenamtlichen im MGH und spricht Konflikte an.

Bezogen auf die Ehrenamtlichen unmittelbar im Haus kritisiert die Einrichtungsleiterin die fehlende oder unzureichende Integration der Freiwilligen in die Struktur des Hauses. Meines Erachtens entsteht diese aufgrund der Tatsache, dass sich die Ehrenamtlichen, die sich als Kursleiter engagieren zwar ihrer Gruppe an sich verbunden fühlen, sich jedoch in die Struktur des Hauses nicht integrieren. Eine Ursache sieht die Interviewpartnerin in der Kommunikation mit den Ehrenamtlichen.

*„[...]also mir fehlt so ein bisschen diese Integration . oder dieses Verständnis für das Haus .. für das was hier so ... ist ... und ich denke . dass das einfach an der Kommunikation liegt ... aber ich kann jetzt nicht sagen an ... wahrscheinlich an der mangelnden Kommunikation ((lacht)) würde ich mal vermuten ... also ich denke . wir müssten einfach mehr noch in die Kurse gehen und noch mehr mit denen Reden .. und was wollt ihr denn .. und wie könnten wir euch denn mehr integrieren in das Haus . und das und das sind unsere Ziele ...mh mh mh (8) und das ist eine Kommunikationsfrage[...]“ (ebd.: S. 7; 36-42).*

Diese mangelnde Kommunikation ist meines Erachtens der fehlenden zur Verfügung stehenden Zeit geschuldet. Die festen Mitarbeiter in der Einrichtung können lediglich den geregelten Ablauf von Kursen begleiten. Die Gestaltung der

Kurse liegt dann in der Verantwortung der Ehrenamtlichen. Die Interviewpartnerin wünscht sich eine feste Mitarbeiterin im Haus, die nur für die Koordination der Ehrenamtlichen zuständig ist und diese intensiv begleiten kann.

Um fachliche Standards einzuhalten, ist die Interviewpartnerin bestrebt, dass die Ehrenamtlichen nur ergänzende Tätigkeiten übernehmen, die keine Arbeitsplätze ersetzen. Auf die Frage, in wieweit Ehrenamtliche eine kostengünstige Ressource für die Einrichtung darstellen, antwortet die Interviewpartnerin:

*„[...]Also ich muss mal sagen . wir wären schön blöde . wenn wir die Senioren nicht nutzen würden ((lacht)) also das muss ich halt mal so sagen . weil ... also .. ja .. es gibt einfach so Unmengen an fitten Senioren .. das wir da wirklich total bescheuert wären .. das muss ich mal so sagen .. also ich denke . man muss immer gucken in welchen Bereichen das ist .. also wenn ich plötzlich in einer Suchtberatungsstelle einem Senior gegenüber sitze . der immer in der Datenverarbeitung tätig war und jetzt einen Crashkurs im Bereich Suchtberatung gekriegt hat . und dem soll ich jetzt mein Leben erzählen .. da hätt ich dann schon so meine Bedenken ... also man muss immer gucken in welchen Bereichen ... also ich denke . es darf keinen Arbeitsplatz . äh . ersetzen und es muss immer was Ergänzendes sein ... aber selbst wenn ich mal- . wenn ich wirklich mal diese- die externen Projekte angucke . wer hat denn die Ruhe und die Geduld ... wie unsere Lesepaten in den Schulen .. sich da hinzusetzen mit den Kindern .. mit den zu lesen .. und da wirklich diese Ruhe zu haben ... das hat keener sonst ...[...]" (ebd.: S. 10; 28-43).*

Es wird deutlich, dass sie klar den Nutzen bei der Einbeziehung von Ehrenamtlichen sieht. Allerdings achtet sie darauf, die Freiwilligen nur in geeignete Bereiche zu involvieren, um die fachliche Arbeit nicht zu gefährden. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter sind dahingehend als Ressource zu betrachten, da sie einen unmittelbaren Zugang zu den Kursnutzern herstellen können. Beispielsweise wird der Sportkurs oder der Strickkurs im MGH überwiegend von Senioren besucht. In diesen Kursen entsteht eine Gemeinschaft in der auch ein alltäglicher Austausch statt findet. So können die Teilnehmer und die ehrenamtlichen Kursleiter ihrem Bedürfnis nach sozialen Kontakten nach kommen.

*„[...]die Senioren . die wir bei uns im Haus was machen . die sprechen ja auch ne bestimmte Zielgruppe an ... also die Senioren die zu unserem Sport kommen .. die könnten natürlich och ins Fitness-Studio gehen aber das ist ja nicht den ihr Thema . den ihr Thema ist .. ich kann hier jeden Dienstag her kommen .. dann singt die Frau B. das Bibabutzemann Lied .. das singt die immer mit den .. wär heut Geburtstag hat . tritt ein . tritt ein . tritt ein .. dann klatschen alle und singen zusammen und dann gibt's n Geschenk ... ((lacht)) das macht ken professioneller Anbieter ... das hab ich zumindest noch ne erlebt in einem Fitness Studio ((lacht)) wo ein Geburtstag besungen wurde [...]“ (ebd.: S. 11; 12-20).*

Die Kurse, die von Ehrenamtlichen in der Einrichtung angeboten werden, haben auch einen informellen Charakter, bei dem der Austausch untereinander im Mittelpunkt steht.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter (vor allem die Senioren) eine enorme Ressource für die Einrichtung darstellen. Die Vielfältigkeit an Angeboten ist nur mit Hilfe ehrenamtlichen Engagements möglich. Dabei ist die Interviewpartnerin bestrebt, dass diese Tätigkeiten nur ergänzende Angebote darstellen. Bei ehrenamtlichem Engagement, welches darüber hinaus geht (beispielsweise die „Seniorpartner“ als Streitschlichter), bekommt die fachliche Begleitung eine größere Bedeutung. Meines Erachtens ist jedoch auch bei den ergänzenden Angeboten (z.B. Kursangebote) eine intensive Begleitung der Ehrenamtlichen notwendig. Diese sollte keine Kontrolle darstellen, sondern vielmehr einen Austausch für die Freiwilligen ermöglichen. Mit Hilfe einer intensiven Begleitung könnte somit auch der von der Interviewpartnerin angesprochene Kritikpunkt – die Kommunikation im Haus – verbessert werden. Ein regelmäßiger Austausch würde des Weiteren die Gemeinschaft aller Ehrenamtlicher im Haus fördern, wodurch das Gefühl der Zugehörigkeit zur Einrichtung – die gewünschte Integration – gestärkt wird.

#### **14.5. Zusammenfassung**

Die vier Interviews zeigen unterschiedliche Auseinandersetzungen der jeweiligen Interviewpartnerinnen mit dem Thema Ehrenamt. Es zeigt sich, dass die Motiva-



tion für die Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit durchaus von einem „Motivationsmix“ abhängig ist. Dieser Motivationsmix ist von individuellen biographischen Erfahrungen und Interessen abhängig. Dennoch war es mir möglich, bei den Interviews der Ehrenamtlichen Gemeinsamkeiten festzustellen. Die meines Erachtens ausschlaggebenden Beweggründe bei der Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit wurden so im theoretischen Teil der Ausarbeitung von mir nicht beachtet. Von großer Bedeutung sind biographische und epochale Erfahrungen der Interviewpartnerinnen. Verlusterfahrungen und Selbstwirksamkeitserfahrungen während des beruflichen Werdegangs führten bei den Interviewpartnerinnen im Anschluss an die Erwerbszeit dazu, dass sie sich ehrenamtlich engagieren. Mit diesen Tätigkeiten möchten sie eine Isolation im Alter verhindern und soziale Kontakte pflegen. Aufgrund von Brüchen in der Erwerbsbiographie wurde den Interviewpartnerinnen deutlich, dass eine bloße Konzentration aufs Private sie nicht ausfüllt. Über ihren Beruf identifizierten sie sich. Sie erfuhren darin Anerkennung und Wertschätzung. Ein Ausbleiben dieser Bestätigung hinterließ eine negative Erfahrung bei den Interviewpartnerinnen.

Es wurden jedoch auch Themen in den Interviews angesprochen, die bereits im theoretischen Teil enthalten sind und sich mit Hilfe der Interviews bestätigen lassen. So finden sich Anknüpfungspunkte zu den theoretischen Überlegungen der Lebensphase Alter. Die Thesen und Konzepte zu Disengagement, Aktivität und Kontinuität stellen Erklärungsansätze für die Motivation bei der Ausübung einer ehrenamtlichen Tätigkeit dar. Die Interviewpartnerinnen versuchen der sozialen Isolation im Alter zu entgehen. Mit Hilfe eines ausgefüllten Wochenplans erhalten sie sich eine beinahe zwanghafte Aktivität. In ihren früheren Berufen standen die Interviewpartnerinnen im ständigen Kontakt mit anderen Menschen. Dies möchten sie auch im Rentenalter beibehalten.

Besonderer Bedeutung kommt meines Erachtens der Wunsch nach Gemeinschaft zu. Auch wenn dieser Punkt nicht von allen Interviewpartnerinnen direkt angesprochen wird, findet er sich in den Aussagen wieder. Die ehrenamtlichen Aktivitäten der Interviewpartnerinnen führen immer auch dazu, dass Gruppen und eine Gemeinschaft entstehen. Sei es die Gruppe im Strickkurs, die Gruppe der Bibliotheksfrauen an sich oder die Gemeinschaft der Stammleser in der Bib-

liothek. In diesen Gruppen wird ein informeller Austausch über alltägliche Angelegenheiten geführt, wodurch ein Gefühl der Verbundenheit entsteht. Dieses Gefühl stellt für die Ehrenamtlichen als auch für die Nutzer der Kurse ein „kleine Oase“ im Alltag dar. Eine andere Form der Verbundenheit wurde mir im Vergleich der Interviews deutlich. Es gibt bei allen drei Interviewpartnerinnen Bezüge zur ehemaligen Fettchemie im Stadtteil. Die damaligen Mitarbeiter haben sich ein informelles Netzwerk gebildet, welches auf der gemeinsamen beruflichen Verbundenheit basiert. In diesem Netzwerk unterstützen sich deren Mitglieder gegenseitig. Auch dies stellt eine Gemeinschaft dar.

Die Themen, welche sich auf den Einsatz von Ehrenamtlichen in die NPO beziehen, spiegeln die von mir im Kapitel 12 dargestellten Probleme wider. Das Engagement von Freiwilligen wird sehr stark auf die funktionelle Seite beschränkt. Die Übernahme von Verantwortung bei der Ausgestaltung von Kursen steht häufig aufgrund von knappen Zeit- und Personalressourcen im Vordergrund. Ein Austausch mit den festen Mitarbeitern und anderen Ehrenamtlichen kommt dabei zu kurz. Es wird meines Erachtens jedoch vernachlässigt, dass die Ehrenamtlichen mit ihrem Engagement einen Wunsch nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft nach kommen wollen. Eine intensivere Begleitung von festen Mitarbeitern würde dies ermöglichen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter würden so Beteiligung erfahren. Die ehrenamtlichen Interviewpartnerinnen bringen dies, wenn auch verdeckt zum Ausdruck. Bei allen drei Interviews wurden Kritikpunkte mit dem Freiwilligenmanagement im Haus deutlich. Diese Kritikpunkte spiegeln meines Erachtens eine Ambivalenz wider. Auf der einen Seite existiert die Freude über die Freiheit das eigene Engagement selbstbestimmt auszuführen. Auf der anderen Seite existiert aber auch der Wunsch nach Unterstützung bei Veranstaltungen, eine bessere Struktur sowie Beteiligung. Wenn diese Ambivalenz mit Hilfe eines geeigneten Freiwilligenmanagements gelöst werden kann, ist meines Erachtens die gewünschte Integration und Identifikation mit der Einrichtung möglich. Abschließend möchte ich jedoch festhalten, dass tatsächlich eine „win-win“ Situation bei der Einbeziehung von Ehrenamtlichen in die NPO entsteht. Für die Einrichtung ist ein vielfältiges Kursprogramm für die Nutzer des Hauses möglich. Die Ehrenamtlichen erfahren Anerkennung und erhalten vielfältige soziale Kontakte.

## Schlussbetrachtung

Den von mir zu Beginn dieser Arbeit aufgezeigten Fragen konnte ich mit Hilfe der unterschiedlichen Blickwinkel vielseitig nachgehen. Es wurde deutlich, dass die Motivation zur Ausübung eines Ehrenamts im Alter unterschiedliche, persönliche Ursachen haben. Diese können mit Hilfe von alterssoziologischen Erklärungsansätzen verdeutlicht werden. Sie sind aber auch von ganz individuellen und biographischen Hintergründen abhängig, was sich bei der Auswertung der Interviews zeigte. Die Diskussion der Interviews verdeutlichte auch, dass die Ehrenamtlichen aufgrund ihres Engagements sich nicht nur selbst in eine Gemeinschaft integrieren und Beteiligung erfahren. Sie sind auch Initiatoren gemeinschaftlicher Strukturen. Das Engagement von Ehrenamtlichen erzeugt somit aus verschiedenen Blickwinkeln positive Effekte. Gerade ältere Menschen können mit der Ausübung eines Ehrenamts dem sozialen Rollenverlust entgegenwirken und erfahren Anerkennung und Wertschätzung ihrer Tätigkeiten. Ihr Engagement fördert eine aktive Gemeinschaft in dem jeweiligen Sozialraum, wo das Ehrenamt ausgeführt wird. NPO's können mit der Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeitern eine Fülle an unterschiedlichen Angeboten ermöglichen. Darüber hinaus entstehen mit dieser Angebotspalette vielfältige Anlaufstellen für die Menschen im Sozialraum. Ein informeller Austausch untereinander findet statt, gemeinsame Werte und eine Verbundenheit unter den Mitgliedern entstehen. Dies wirkt sich positiv auf das Gemeinwesen aus. Die Gefahr besteht jedoch meines Erachtens darin, dass gerade das soziale Ehrenamt in Zeiten knapper Haushaltskassen von Kommunen als Ersatz für professionelle soziale Arbeit initiiert wird. Ehrenamtliche Tätigkeiten können aber immer nur unterstützende Angebote darstellen und keine fachliche Arbeit ersetzen. Gerade auch politische Kampagnen, die darauf abzielen bürgerschaftliches Engagement zu fördern und beispielsweise Langzeitarbeitslose für ein Ehrenamt zu gewinnen, sind meines Erachtens nicht zielführend. Vielmehr können eine aktive Gemeinschaft und bürgerschaftliches Engagement nur entstehen, wenn eine Atmosphäre der Solidarität in Gemeinschaft und Gesellschaft existieren. Dies ist schwer allein mit politischen Kampagnen steuerbar. Meines Erachtens bedarf es einer aktiven Bürgergesellschaft, bei der die Bürger, der Staat und Wirtschaftsunternehmen gemeinsam Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen. Nur wenn diese drei Pole gemeinsame Werte und Normen vertreten,

---

entsteht eine Verbundenheit, die gegenseitige Hilfe und Unterstützung hervor bringt. Dabei müssen alle drei Pole ihre jeweilige Verantwortung übernehmen. Der Bürger muss sich aktiv beteiligen. Dies bezieht sich nicht nur auf die Teilhabe an Wahlen sondern eben auch auf die Unterstützung im Gemeinwesen und bürgerschaftliches Engagement im sozialen Bereich. Unter Berücksichtigung der individuellen Freiheit ist dies auch in einer liberalen Gesellschaft möglich. Der Staat sollte weniger bürgerschaftliches Engagement einfordern, sondern vielmehr die Mitbestimmungsmöglichkeiten und Beteiligungschancen ohne unnötige hierarchische Strukturen fördern. Dies verlangt eigenverantwortliche und selbstbestimmte Bürger. Aber auch hier kann der Staat Unterstützung leisten, indem eine entsprechende Bildung schon frühzeitig an diesen Attributen ansetzt. Auch Wirtschaftsunternehmen kommt eine Verantwortung zu. Neben dem profitorientierten Denken müssen sie in einer Bürgergesellschaft Verantwortung im Gemeinwesen zeigen, da nur so eine ausgewogene, solidarische Atmosphäre entstehen kann. Mit der Auslagerung eines Nonprofit Bereichs können Wirtschaftsunternehmen dieser Verantwortung entsprechen und nachkommen.

Bei der Hinführung zur Bürgergesellschaft bildet das Ehrenamt im Alter nur ein Baustein auf diesem Weg. Aufgrund der Veränderung der Bevölkerungsstruktur und der hohen Anzahl an älteren Menschen in unserer Gesellschaft nimmt dieser Baustein aber einen besonderen Stellenwert ein, denn eine Atmosphäre der Solidarität ist in dieser Gesellschaft von großer Bedeutung.

## **Anlagen**

### **Anlage 1: Kurzprotokolle der Interviews**

#### **Kurzprotokoll Interview X**

- Interviewdauer 28min
- Interview fand in der Bibliothek zur Öffnungszeit statt
- Interview verlief sehr dynamisch, Gesprächspartnerin berichtete sehr offen und gesprächsbereit
- Das Interview endete etwas abrupt, da eine Stammleserin in die Bibliothek kam und ein Gespräch begann

#### **Kurzprotokoll Interview Y**

- Interviewdauer: 24min
- Interviewort: Bibliothek zur regulären Öffnungszeit
- Das Interview begann etwas stockend, Aufregung der Gesprächspartnerin
- Gesprächspartnerin antwortete immer etwas zurückhaltend; sie war bemüht eine gute Ausdrucksweise zu finden, wodurch keine lockere Atmosphäre entstand

#### **Kurzprotokoll Interview Z**

- Interviewdauer 26min
- Interviewort: Sitzecke in der Bibliothek zu den regulären Öffnungszeiten
- Gesprächspartnerin war sehr sachlich und sprach in einer bestimmenden Redensweise
- Das Interview fand gegen 17.30Uhr statt – zu dieser Zeit wurde die Tür zur Bibliothek häufig geöffnet und es herrschte ein wenig Unruhe während des gesamten Gesprächs

- 
- Das Interview endete sehr abrupt, da eine Kollegin in den Raum kam und eine Frage stellte

### **Kurzprotokoll Interview L**

- Interviewdauer 46min
- Interviewort: Küche im Mehrgenerationenhaus
- Das Interview verlief in einer lockeren Gesprächsatmosphäre
- Nachdem das Diktiergerät ausgeschaltet wurde, entstand ein weiterführendes Gespräch

---

## Anlage 2: Notationserläuterung in der Transkription

I:	Interviewerin
X:	Interviewpartner
...	Sprechpausen; ein Punkt entspricht einer Sekunde Pause; Angabe bis maximal drei Sekunden
(4)	Sprechpausen über drei Sekunden; Angaben in der Klammer entsprechen Sekundenzahl
(( ))	Inhalt einer Doppelklammer beschreibt Erzählweise (z.B. laut, leise) oder Zwischengeräusche (Lachen; Husten; Unterbre- chungen durch andere Personen)
Wort-	Abruptes Ende eines Satzes oder Wortes; Abreißen
Person 1	
Person 2	Zwischenreden; gleichzeitiges Reden; „ins Wort fallen“

---

### **Anlage 3: Transkribierte Interviews**

Die Interviews befinden sich in transkribierter Form auf der beigelegten CD.



---

## Literaturverzeichnis

Anheiner, Helmut K.; Priller, Eckhard; Seibel, Wolfgang; Zimmer, Annette (2007): Der Nonprofit Sektor in Deutschland. In: Badelt, C.; Meyer, M.; Simsa, R. (Hrsg.) (2007): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 4. Auflage. S. 17-39. Schäffer-Poeschel Verlag. Stuttgart.

Backes, Gertrud M. (2005): Arbeit nach der Arbeit. Ehrenamtlichkeit und Freiwilligenarbeit älterer Menschen – Möglichkeiten und Illusionen. In: Clemens, Wolfgang; Höpflinger, Francois; Winkler, Ruedi (2005): Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven, Visionen. S. 155-184. Haupt Verlag. Bern-Stuttgart-Wien.

Backes, Gertrud M. (2006): Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter. In: Schroeter, Klaus R.; Zängl, Peter (Hrsg.) (2006): Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und der Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. VS Verlag für Wissenschaften. Wiesbaden.

Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang (2008): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altenforschung. 3. Überarbeitete Auflage. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Badelt, Christoph; Meyer, Michael; Simsa, Ruth (Hrsg.) (2007): Handbuch der Nonprofit Organisationen. Strukturen und Management. 4. Auflage. Schäffer-Poeschel Verlag. Stuttgart.

Beck, Ulrich (1986): Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag. Berlin.

Beher, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Bohnsack, Ralf; Marotzki, Winfried; Meuser, Michael (Hrsg.) (2006): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. Verlag Barbara Budrich. Opladen.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010a)(Hrsg.): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftliches Engagement. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010b) (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generationen in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010c) (Hrsg.): Eine neue Kultur des Alterns. Altersbilder in der Gesellschaft. Erkenntnisse und Empfehlungen des Sechsten Altenberichts. Berlin

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (2010) (Hrsg.): Deutschlands Zukunft sichern – Fachkräfte gewinnen. Verfügbar am 15.12.2011 unter: <http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/C-D/deutschlands-zukunft-sichern-fachkraefte-gewinnen,property=pdf,bereich=bmwi,sprache=de,rwb=true.pdf>

Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005) (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland; 1999-2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Berlin

Clemens, Wolfgang; Höpflinger, Francois; Winkler, Ruedi (2005): Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven, Visionen. Haupt Verlag. Bern-Stuttgart-Wien.

Enquete Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ (2002): Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Drucksache 14/8900; Deutscher Bundestag.

Etzioni, Amitai (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Campus Verlag. Frankfurt/Main.

Etzioni; Amitai (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Schäffer-Poeschel Verlag. Stuttgart

<http://www.wir-fuer-sachsen.de/sms-wfs/43.html>. Verfügbar am 03.11.2011

Kolland, Franz; Oberbauer, Martin (2006): Vermarktlichung bürgerschaftlichen Engagements im Alter. In: Schroeter, Klaus R.; Zängl, Peter (Hrsg.) (2006): Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und der Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. VS Verlag für Wissenschaften. Wiesbaden.

Lange, Stefan (2007): Auf der Suche nach der guten Gesellschaft – Der Kommunitarismus Amitai Etzioni. In: Schimank, Uwe; Volkmann, Ute (Hrsg.) (2007): Soziologische Gegenwartsdiagnosen 1. Eine Bestandsaufnahme. 2. Auflage. VS Verlag für Wissenschaften. Wiesbaden

Müller, Siegfried; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1992): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. 2. Auflage. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Opielka, Michael (2004): Gemeinschaft in Gesellschaft. Soziologie nach Hegel und Parsons. VS Verlag für Wissenschaften. Wiesbaden.

Peglow, Meike (2002): Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die Soziale Arbeit. Tectum Verlag. Marburg

Pott, Ludwig; Wittenius, Ullrich (2002): Qualitätsmanagement in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen. In: Rosenkranz, D.; Weber, A. (Hrsg.) (2002): Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit. S. 51-60. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Priller, E.; Zimmer, A. (2001): Der dritte Sektor in Deutschland. Wachstum und Wandel. Gütersloh. In Badelt, C.; Meyer, M.; Simsa, R. (Hrsg.) (2007): Handbuch der Nonprofit Organisationen. Strukturen und Management. 4. Auflage. Schäffer-Poeschel Verlag. Stuttgart.

Rauschenbach, Thomas (2001): Ehrenamt. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.)(2001): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2. Völlig überarbeitete Auflage. S. 344-360. Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied. Kriftel

Rosenkranz, Doris; Weber, Angelika (2002) (Hrsg.): Freiwilligenarbeit. Einführung in das Management von Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Sachße, Christoph (1992): Ehrenamtlichkeit, Selbsthilfe und Professionalität. Eine historische Skizze. In: Müller, Siegfried; Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1992): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. 2. Auflage. S. 51-55. Juventa Verlag. Weinheim und München.

Schroeter, Klaus R.; Zängl, Peter (2006) (Hrsg.): Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und der Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter. VS Verlag für Wissenschaften. Wiesbaden.

Schüll, Peter (2004): Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen. Wissenschaftsverlag. Berlin.

StadtChemnitz: [http://www.chemnitz.de/chemnitz/de/stadt\\_chemnitz/stadtportrait/zahlen\\_und\\_fakten/zahlenfakten\\_bevoelkerungsstand.asp](http://www.chemnitz.de/chemnitz/de/stadt_chemnitz/stadtportrait/zahlen_und_fakten/zahlenfakten_bevoelkerungsstand.asp). Verfügbar am 03.11.2011

Statistisches Bundesamt (2009)(Hrsg.): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden

Tartler, Rudolf (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Enke Verlag. Stuttgart

Tönnies, Ferdinand [1912] (1991): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. 3. Unveränderte Auflage. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.

Welt-online: <http://www.welt.de/die-welt/politik/article5914769/Chemnitz-wird-zur-aeltesten-Stadt-in-ganz-Europa.html>. Verfügbar am 03.11.2011

---

## Eigenständigkeitserklärung

Die vorliegende Arbeit wurde von mir selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Schriften entnommen sind, habe ich als solche gekennzeichnet.

.....

(Ort, Datum)

.....

(Unterschrift)